Ueber die accentuation des griechischen.

Es ist nicht meine absicht, die lehre vom griechischen accent völlig zu erschöpfen, weder vom sprachvergleichenden standpunkte aus, weil ich sonst wenig anderes als einen auszug aus Bopp's „vergleichendem accentuationssystem des sanskrit und griechischen“ (1854) bieten könnte, noch vom griechischen boden speciell aus, wo mir namentlich das buch von Göttling „allgemeine lehre vom accent der griechischen sprache“ (1835) durch seine reichhaltigen sammlungen und belege aus den griechischen grammatikern vorzügliche dienste leistete, wie auch Lehrs schrift „Herodiani scripta tria emendatiora“ (1848); vielmehr wählte ich mir ein kleiner begrenztes gebiet zur behandlung aus, das Bopp in seinem genannten „system“ nicht weiter berücksichtigte, von p. 25 bis 33 mit tabellarischer zusammenstellung sich begnügend, das aber in der that genauerer beachtung werth ist, sowohl weil dadurch die griechische sprache gegenüber ihren verwandten näher charakterisirt, als auch der beweis geleistet wird, wie genau und zuverlässig im allgemeinen *) die alexandrinischen gelehrten (Aristophanes von Byzanz) und ihre geistigen erben (Herodian) auch diese seite überliefert haben: ich meine die veränderungen des griechischen accentes in der flexion, wovon vorliegende arbeit die zwei ersten declinationen behandelt. Es wäre also nicht zu zeigen, warum θεός so und nicht anders betont ist, wohl aber, warum im gen. und dat. der drei zahlen der acut in den circumflex übergeht. Bevor ich mich aber diesen speciellen fragen zuwende, will ich über den griech. accent einiges allgemeine vorausschicken, wobei auch das altindische betonungssystem berücksichtigt werden muſs, das zuerst Böhtlingk aufgedeckt hat in „ein erster versuch über den accent im sanskrit“ 1843.

Wenn man es wagen dürfte, den charakter ganzer perioden und völker in ein wort zusammenzudrängen, so

*) darüber sehr schön Gottfr. Hermann de emend. rat. gr. gr. p. 61.

könnte man für die griechische welt den ausdruck „mafs halten“ vorschlagen, d. h. die beschränkung innerhalb gewisser, von der natur selbst gezogener, linien; und zufällig ist es gewifs auch nicht, wenn die Griechen den ton innerhalb der drei letzten silben des wortes beschränkten im gegensatz zur altindischen zügellosigkeit, die den hauptton auf der anfangssilbe so langer wortformen verträgt wie ábubōdhišāmahi (nach Bopp) „wir wünschten zu wissen“. Dafs es aber nicht blofs auf die silbenzahl, sondern auch auf die zahl der einheitlichen zeittheile oder moren ankomme, welche mit den kürzen zusammenfallen, erhellt daraus, dafs bei langer endsilbe der ton nicht über die vorletzte silbe hinausrücken darf, so dafs der griechische accent theilweise innert die drei letzten moren gebannt ist, wie z. b. in *ἀδίκων*, aber auch in *διδοῖεν*, *ἐλέγομεν*; denn zwei umstände, der erste freilich nur scheinbar, ziehen den ton über diese grenze hinaus:

1) Wenn nämlich die zwei letzten silben beide lang sind und die erste den ton erhält, so ist derselbe bis zur vierten more vom ende weg vorgedrungen, obwohl genau genommen z. b. in *κήπου* die erste more von *η* tief betont und nur die letzte d. h. eben die dritte vom ende weg betont ist, gerade wie in *ἑστώς* = *ἑσταώς*, wo in den offenen silben die accente deutlich getrennt sind und sich auch ursprünglich in der zusammengezogenen gefunden haben müssen. Darüber handeln Weil-Benlöw „théorie générale de l'accentuation latine“ p. 10 und 12 und Corssen „aussprache u. s. w.“ II, 210 sq., welcher aber mit recht den unterschied dieses „aufsteigend gebrochenen hochtones“ vom zwei zeittheile dauernden hochton als überaus fein und praktisch unbedeutend ansieht, wefshalb man ihn auch in der bezeichnung nicht hervorhob. Freilich kommt es dabei auf die natur einer jeden sprache an: während der Grieche diesen aufsteigend gebrochenen hochton sogar bei langen silben vernachlässigte, beachtet ihn der Litauer sogar bei kurzen, wie dieser accent überhaupt bei ihm eine grofse rolle spielt (Bopp, vergl. gramm. I² p. 190 sq.).

2) Wenn bei langer vorletzter und kurzer letzter der

ton auf der drittletzten liegt, wo allerdings der accent sich innerhalb dreier moren hätte einschränken können, wie in *ἄνθρωπος*, so erreicht der ton die vierte, und ist in diesem falle auch noch die drittletzte silbe lang, scheinbar die fünfte more, wie in *βούλευσαι* gegenüber *βουλεῦσαι*; denn genau genommen ist in *βούλευσαι*, wie so eben in *κῆπου*, die erste more von *ου* tief betont und nur die letzte, d. h. eben die vierte vom ende weg hoch betont. Göttling sagt hierüber p. 27: „Der grund davon liegt darin, dafs die letzte silbe jedes wortes wegen des intervalles zwischen den einzelnen wörtern von dem bestimmtesten, ungestörtesten ausdruck ist, die penultima aber, wenn sie selbst lang und antepenultima betont ist, an ihrem quantitativen werthe verliert, weil die kraft des accentes, die verstärkung der stimme bei der accentuirten silbe, die folgende länge überwiegt, z. b. in *ἄνθρωπος*. Dieses überwiegen ist deutlich bei den epischen verkürzungen der conjunctive *ἴομεν* statt *ἴωμεν*, *ἐγείρομεν* statt *ἐγείρωμεν*"; und ebenso schon Gottfr. Hermann de emend. rat. gr. gr. p. 64: Itaque *ἄνθρωπος* parum recedit ab eo, quod esset *ἄνθροπος*, sed mediam tamen productiorem ultima habet. Dies gilt allerdings für das lateinische, das in dieser tonlage die vorletzte oft sogar ganz auswirft, wie in saeclum, poclum u. s. w., aber im griechischen würde dadurch die metrische geltung der penultima zerstört und man hätte hierin bereits einen historischen anknüpfungspunct für die politischen verse der spätesten zeit. Aber mit den beigebrachten analogien verhält es sich also: in *ἴομεν* ist kein zeittheil verloren gegangen, sondern um was der conjunctiv-charakter *ω* zu kurz kam, ist dem *ι* des stammes zu gut gekommen; denn *ι*, an sich kurz, ist bei *ἴομεν* im versanfang immer lang; und wo es sonst kurz bleibt, wie Iliad. X, 126: *ἀλλ' ἴομεν· κείνους κτλ.*; XI, 469: *ἀλλ' ἴομεν καθ' ὅμιλον*; XII, 216: *μὴ ἴομεν Δαναοῖσι κτλ.*; XIV, 340: *ἔνθ' ἴομεν κείοντες*; XVIII, 266: *ἀλλ' ἴομεν προτὶ ϝάστυ* u. s. w., kann *ἴομεν* als conjunctiv der bindevocallosen conjugation aufgefafst werden, so dafs *ο* nur dem conjunctiv gehört, wie Iliad. XIV, 87

φθιόμεσθα und XX, 173 φθίεται (cf. altind. kši VII und V), und wo die verkürzung nicht zu läugnen ist, wie in λέξεται = λέξηται u. s. w., gaben dazu den anlaſs meiner meinung nach eben die conjunctive der bindevocallosen conjugation durch ihren gesetzlich kurzen vocal, nicht aber die überwiegende betonung der antepenultima. ἐγείρομεν läſst sich sowohl durch verkürzung des conjunctiv-charakters als durch quantitätsumstellung, wie das obige ἴ'ομεν = ἴωμεν oder στήομεν = στάωμεν, βήομεν = βάωμεν (στέωμεν, βέωμεν), erklären, nur daſs diese in der an sich langen silbe ει keine weitere wirkung hervorbrachte. Was diese conjunctive speciell angeht, verweise ich auf Leo Meyer's vergl. gramm. d. griech. und lat. spr. I p. 309 und auf Curtius tempp. und modi p. 245, und mache wegen der quantität der vorletzten vorläufig auf drei punkte aufmerksam:

a) Das lateinische stellt gerade in entgegengesetzter art sein ganzes betonungssystem auf die quantität der vorletzten ab, wodurch sein accentuationssystem rein rhythmisch wird, während im griechischen dem ebenfalls rhythmischen gesetze der beschränkung des tones innert die drei letzten moren bald durch das steigen desselben zur fünften resp. vierten more, bald durch das sinken auf die letzte jedenfalls ein anderes, symbolisches oder logisches, gesetz sich entgegenstellt.

b) Die vorletzte silbe braucht trotz kurzer letzter den ton nicht zu tragen, wenn sie von jeher nur eine lange silbe gebildet hat; sobald aber ihre entstehung aus zwei silben noch klar vor augen liegt (natürlich dem Griechen, mag auch dem sprachforscher μέλαινα = μελανια u. s. w. gelten), gestattet die beschränkung des tones auf die drei letzten silben die erhebung auf die ursprünglich vierte nicht; denn φίλειτε wäre = φίλεjετε.

c) Zu einer förmlichen nichtbeachtung der vorletzten scheint die sprache von einem eigenthümlichen drange getrieben zu sein, so daſs sie die vorletzte in der betonung auch da überhüpft, wo sie der ableitung gemäſs den ton auf ihr hätte ruhen lassen sollen; so lautet das femininum zu δοτήρ (altind. dātṛ́) δότειρα (aber altind. dātrí) statt δο-

τεῖρα, wenn gleich andrerseits theilweise dialektisch getrennt ἐρῆμος und ἔρημος, ἑτοῖμος und ἕτοιμος, τροπαῖον und τρόπαιον neben einander vorkommen, indem die Dorier, Homer und die älteren Attiker properispomenirten nach Ahrens d. dial. Dor. p. 35, die jüngeren Attiker proparoxytonirten nach Herodian π. μον. λεξ. 33, 4, wo Lehrs p. 113 eine stelle aus Eustathius anführt; vgl. auch ibid. p. 287 Iliad. XIV, 521 Schol.

Die ausnahme vom dreisilbengesetz, die Göttling p. 20 und Ahrens d. dial. Aeol. p. 12 und 106 aus Johannes Philoponus anführt, „dafs Sappho statt Μήδεια Μήδεϊα gesagt, und trotz der diärese den accent auf der ersten silbe gelassen habe“, ist wohl aus einer dickeren aussprache des i zu deuten, das aus sich noch j entwickelte und so selbstständig dazustehen schien, ungefähr wie Quintilian I, 4, 11 von Cicero berichtet: Sciat etiam (sc. grammaticus) Ciceroni placuisse aiio Maiiamque geminata i scribere; quodsi est, etiam jungetur ut consonans.

Indem ich mich bis jetzt häufig der wendung bediente, der ton rücke bis dahin oder dorthin vor, war darin bereits eingeschlossen eine eintheilung der silben in betonte und nicht- oder besser weniger betonte, wie auch schon die alten grammatiker und die neuern zwischen προςῳδία ὀξεῖα und προςῳδία βαρεῖα unterschieden, zwischen accentus acutus und accentus gravis, von welchen der letztere die gewöhnliche stimmstärke, der erstere eine besondere erhebung bezeichnet. Corssen „aussprache u. s. w.“ II, 242 sq. und 309 sq. und ebenso Göttling p. 20 nehmen zwar noch einen mittelton an, beschränken ihn aber, der erste auf „wortformen, die durch zusammensetzung oder durch schwere ableitungssilben angeschwellt sind“, der zweite auf die „etymologisch bedeutenderen silben“, doch ohne ihn zur erklärung der gewöhnlichen accentveränderungen zu verwerthen; diese leiten auch sie nur aus den zwei eben genannten accenten her, die Corssen „hochton“ und „tiefton“ benennt. Blofs Weil-Benlöw nehmen p. 14 an, jeder hochton habe diesen mittelton vor und hinter sich, und müssen, da der gravis unter dem

mittelton steht, im circumflex, als aus acutus und gravis zusammengesetzt, den mittelton als übergang vom acutus zum gravis, also drei töne auf einer und derselben silbe behaupten. Schon diese verzwickte consequenz ist nicht anzunehmen; dazu basirt sich diese ansicht auf mifsverständnifs einer varronischen stelle, die Corssen II p. 241 jedenfalls richtig erklärt. Vgl. Benlöw-Weil p. 16 anm.

Bei jener eintheilung aber mufs a) schon der gravis, das zeichen gravis, bei oxytonirten worten im zusammenhang der rede auffallen. Denn entweder fällt dieser ton mit dem gravis im weiteren sinn, der gewöhnlichen stimmstärke, zusammen — denn dafs er an kraft dem acut nachsteht, steht fest —; wozu dann ein besonderes zeichen? oder er ist ein zwischen beiden accenten in der mitte liegender accent, wie schon Gottfr. Hermann de emend. rat. gr. gr. p. 66 annahm; dann gibt es mehr als zwei accente, und es frägt sich: sollte dieser mittlere ton nur hier, an der stelle des acuts, und nicht auch anderswo vorkommen? *)

b) Ferner wird wohl niemand, was ich oben vom griechischen mafshalten sagte, als eine strenge begründung davon ansehen, dafs die Griechen den hochton innert die drei letzten moren oder wenigstens silben einschlossen, vielmehr zu diesem allgemeinen grunde die speciellere veranlassung fordern. Bei der unterscheidung von blofs zwei accenten aber wäre, wenn man überhaupt beschränken wollte, das aufsteigen nur bis zur zweiten silbe vom ende weg natürlicher gewesen, weil hochton und tiefton in ein organischeres verhältnifs getreten und keine solchen mifsverhältnisse vorgekommen wären, wie man sie bei der annahme blofs zweier accente zugeben mufs, wie z. b. in *δότειρα* der hochbetonten more drei tiefbetonte gegenüberstehen; in jedem falle erscheint das dreimoren- oder dreisilben-gesetz als willkürlich und unerklärlich. Weder Göttling's nach den ergebnissen der sprachvergleichung ver-

*) Sehr richtig darüber Buttmann „ausführl. griech. sprachl." §. 13, anm. 3.

werfliche annahme, daſs „die ältesten eigentlichen wörter dreisilbig waren“ und die drei theile eines urtheils enthielten (p. 19), noch Hermann's auf den metrisch-rhythmischen charakter der betonung sich stützende bemerkung: longius a fine vocabulorum non placuit Graecis removere accentum, ne nimia inde existeret numerorum in sermone inaequabilitas (ibid. p. 63) sind diese beschränkung des tones zu erklären geeignet. Hermann's ansicht vom redeton weist auf gute gründe hin Göttling p. 6 sq. ab.

c) Weiter haben die alten und neueren grammatiker vom circumflex insofern eine richtige vorstellung, als sie ihn aus zwei accenten zusammengesetzt denken, und es läſst sich so allerdings begreifen, warum er nur auf langen silben stehen kann, weil eben zwei accente auch zwei zeittheile oder eine länge erfordern. Bloſs F. Bollensen bestimmt in der zeitschr. bd. XIII p. 202 sqq. den circumflex als „einen doppelten acut mit rechts- und linksläufiger richtung, hergenommen von der alten schreibweise *βουστροφηδόν*“ (p. 207), und kann ihn also vom acut auf langen silben nicht unterscheiden, weil „er an und für sich kein besonderer accent, sondern nur ein graphisches mittel zwei zusammengerückte vocale (nämlich *η* und *ω*, entstanden aus *εε* und *οο*) als eine betonte silbe erscheinen zu lassen“, widerspricht aber aller überlieferung, die ihn ausdrücklich als gebrochen und aus zwei ungleichen tönen zusammengesetzt darstellt, woher auch der name *περισπωμένη*, *κεκλασμένη*, circumflexus. Aber warum muſs er nothwendig auf der langen vorletzten bei kurzer letzten stehen? wäre ein *κήπος* unter annahme zweier accente unsinnig? oder warum darf umgekehrt der circumflex auf *κήπων* nicht ruhen? Corssen sucht ibid. p. 209 dies dadurch zu erklären, daſs sich die stimme, wenn der hochbetonten silbe „noch eine andere lange silbe oder mehrere kurze silben folgten“, auf ihrer höhe erhalten muſste, und erst sich senken d. h. zum circumflex werden durfte, wenn die langen silben „den schluſs des wortes selbst bildeten, oder doch dem ende des wortes so nahe als möglich standen, so daſs sie nur die zeitdauer einer kurzen silbe von dem-

selben trennte“. Dadurch versteht man nur den circumflex auf langer schlufssilbe, die indefs häufig auch den acut trägt, aber in κῆπος = κέεπος folgen auf den hochton der ersten more von η zwei tiefbetonte; warum gerade nur zwei, um den circumflex zu ermöglichen? Unter annahme von blofs zwei accenten begreift man, wie der hochton der zweitletzten more das bedürfnifs empfindet, sich in der letzten zum tiefton zu senken, wie in θεῶν; aber nicht, warum auf der drittletzten und dann nicht weiter zurück; folgen ja in κῆπων wie in δότειρα dem hochton drei unbetonte moren.

Alle diese bedenken führten mich zur vermuthung, es möchte der griechischen sprache aus dem erbe des indogermanischen sprachschatzes nicht nur die wunderbare ursprünglichkeit und klarheit in den grammatischen bildungen und der setzung des accentes, sondern auch das ursprüngliche wesen von diesem selbst zugefallen sein, es möchte für die allgemeine theorie des griechischen accentes ebenso grofse aufklärung vom altindischen als in der formenlehre zu holen sein, nicht vom altindischen als solchem, sondern als treuestem repräsentant der ganzen sprachfamilie, und in diesem falle besonders dürfen wir belehrung von den Hindus um so weniger verschmähen, als sie anerkannte meister in phonetischen dingen sind. So unterscheiden denn die indischen grammatiker drei töne oder accente: den hauptton, welcher dem griechischen acut entspricht, den nachton, welcher dem hauptton unmittelbar folgt und sein ebenbild im griechischen gravis engeren sinnes hat, und den vorton, welcher dem hauptton unmittelbar vorhergeht und jeder silbe eigen ist, die nicht einen der genannten töne besitzt, mit dem griechischen gravis weiteren sinnes, der auch mit den beiden ersten accenten nicht bezeichneten silben zugesprochen wurde, zusammenfallend. Diese benennungen habe ich Benfey entlehnt, weil sie schon durch sich selbst den begriff und die anwendung eines jeden dieser accente andeuten; übrigens nenne ich den nachton auch oft den mittleren, den vorton auch oft den schwächsten oder tiefton. Es grün-

det sich nämlich dieses betonungssystem auf die allgemein wahre beobachtung, dafs die stimme, um die kraft auf den hauptaccent zu versparen, die ihm vorausgehenden silben desselben wortes, am meisten die unmittelbar vorhergehende, nur schwach betont, dagegen von der höhe des haupttons nun nicht sogleich zum niveau der tieftonigen silben herabsteigen kann, sondern es erst durch die mittelstufe des nachtons erreicht. Ich halte somit weder die ansicht von Weil-Benlöw p. 16 für richtig, dafs die den hochton umgebenden silben mitteltonig seien, wornach pudìcítìa zu betonen wäre, noch die von Corssen ibid. p. 240, dafs sie tieftonig seien, wornach man pudicítia zu sprechen hätte, sondern schreibe tiefton der dem hauptton vorangehenden, mittelton der ihm nachfolgenden silbe zu, indem ich pudicítìa betone, und sehe nicht ein, wie dies in bezug auf die dem hauptton folgende silbe „gleich sehr im widerspruch mit den ausdrücklichen angaben der grammatiker, wie mit schlagenden thatsachen der sprache selbst" stände. Denn wenn auch die grammatiker für das lateinische die kurze vorletzte, also dem hauptton folgende, silbe als gravis bezeichnen (s. Corssen „aussprache u. s. w." II p. 239), so bedeutet hier gravis den gegensatz zum hauptton im allgemeinen und befafst den mittel- und tiefton unter sich, die sie im einzelnen nicht unterscheiden. Zudem hat Nigidius Figulus Gell. XIII, 25 (Corssen ibid. p. 242, Weil-Benlöw p. 14) für den vocativ Váleri, den er vom genet. Valéri zu unterscheiden empfahl, mit den worten summo tono est prima, deinde gradatim descendunt die betonungsart geschildert, wie sie bei jedem auf der drittletzten silbe betonten worte einzutreten pflegte, somit auch seiner meinung nach beim voc. Váleri, dafs nämlich die vorletzte den mittelton trug. Hätte dieser aber Nigidius aufsergewöhnlich, um den ihr entrissenen hochton einigermafsen zu ersetzen — denn das volk sprach trotz dieser vorschrift Valéri auch im vocativ —, den mittelton geschenkt, was Corssens meinung ist, so hätte er nicht blofs den hauptton fälschlich gesetzt, sondern dem wesen des lateinischen accentes selbst gewalt

angethan, das nach Corssen hinter dem hochton den tiefton fordert, hätte einen gelehrten schnitzer durch einen noch viel gröfseren zu decken gesucht. Auch die stelle aus Servius bei Corssen p. 243: media autem, quae inter duas quasi limes est, quod gravioris quam acutioris similior est, in inferioris potius quam superioris numerum relegatur nicht auf tonhöhe, sondern auf die bedeutung für die worteinheit zu beziehen, liegt kein zwingender grund vor. Von der tonhöhe verstanden besagen die worte, dafs gravis accentus den mittel- und tiefton zugleich umfafst habe. Endlich gestehen Weil-Benlöw p. 16 anm. geradezu, que l'accent moyen de la syllabe q u i s u i t l'a i g u est mieux attesté que l'accent moyen de celle qui le précède. Was aber die sprachlichen thatsachen anbelangt, nämlich den wegfall von vocalen in der dem hauptton folgenden silbe, so scheint mir Curtius das richtige getroffen zu haben in d. zeitschr. IX, 321 sqq., dafs die schwächung weder überall vom tiefton hervorgerufen noch überall vom hochton abgewehrt *) werde. Auch ist kein solcher unterschied zwischen mittel- und tiefton, dafs vocalschwächungen beim ersten auffallender sein sollten als beim zweiten. Das zusammentreffen von griech. *δοτήρ* und altind. dātṛ́ bezeugt das arische alter dieser betonung; doch verhinderte der h o c h t o n der ursprünglichen endung tár nicht deren schwächung in tṛ vor consonanten der suffixe, vgl. dātṛ́bhis, dātṛ́bhjas, datṛ́šhu = *δοτῆρσι*, und sollte nicht auch çúni = *κυνί*, çúnas = *κυνός* (Bopp, skrgr. §. 175, anm. 1) die ursprüngliche betonung darstellen und trotz des haupttones va zu u haben verkürzen lassen oder etwa ein çuní, cunás seinen ton zurückgezogen haben? wer sollte sich über solche erscheinungen beim m i t t e l t o n verwundern? Es folgen sich also in wirklichkeit vorton als schwächster, hauptton als stärkster, nachton als mittlerer, und man wird die eintheilung in mehr als zwei accente um so natürlicher finden, da wir im deutschen mindestens drei tonarten zu unterscheiden haben, die nach eben aufgestellter ordnung „ersteigender“ veranschaulicht mit „er“ als vor-

*) von Corssen zugegeben krit. beitr. p. 574.

ton am anfang und ende, „steig“ als haupton und „end“ als nachton vermöge jenes im altindischen wirksamen gesetzes, zu dem sich im deutschen noch das logische betonungsprincip gesellt.

Diese betrachtungsweise auf die griechische accentuation angewandt lösen sich alle obigen bedenken sehr einfach: a) Was den wegen des gravis angeregten zweifel betrifft, so ist es klar, dafs er dem mittleren oder nachton entspricht. Der scharfe acutus am wortende in zusammenhängender rede schien den redeflufs allzu scharf abzuschneiden, während er vor pausen ganz an seinem platze war. Uebrigens ist er durchaus nicht ein auf diese stelle beschränkter accent, sondern bildet den letzten theil des circumflexes, sogar dem zeichen nach; denn der circumflex ist nichts anderes, als die verbindung des haupt- und mitteltones*), nicht des haupt- und tieftones, wie Corssen und Weil-Benlöw ihn bestimmen, welche letzteren als bindeglied den mittelton einfügen (s. oben), während Corssen beide extreme neben einander beläfst, und der anticircumflex von Weil-Benlöw oder der aufsteigend gebrochene accent Corssen's nichts anderes als die verbindung von tief- und hauptton. Ich bediene mich hierbei nicht der ausdrücke acutus und gravis, ὀξεῖα und βαρεῖα, weil unter gravis und βαρεῖα zwei accente zusammengewürfelt werden, die ich trennen zu müssen glaube, man müfste denn einen gravis erster und zweiter ordnung oder etwas ähnliches wählen. Auf den circumflex im vergleich mit dem altindischen komme ich indessen noch weiter unten zu sprechen. Mit dem gravis statt des acutus am wortende hat demnach das griechische die sphäre des nachtons erweitert, indem er im altindischen dem hauptton folgt, auch wo er als „selbstständiger svarita“ aufzutreten scheint, worüber unten, während merkwürdigerweise in solchem falle die indische betonungsart umgekehrt verfährt, um zu demselben ziele, ungestörtem flufs der rede, zu gelangen: sie läfst der endsilbe der wörter den scharfen acut, versieht aber die folgende tieftonige silbe des nächsten

*) so schon G. Curtius Jahn's jahrbücher bd. 71, p. 352 extr.

wortes mit dem nachton, da im sprechen die wörter sich so eng an einander schliefsen, dafs, was im innern eines wortes gilt, auch auf die verbundenen wörter anwendung findet; das griechische schwächt den hauptton am wortende zum nachton, das altindische stärkt die folgende tieftonige silbe zum nachton.

b) Die beschränkung des tones innert der drei letzten moren oder wenigstens silben folgt daraus, dafs die Griechen den ton nicht weiter vom ende zurückziehen wollten, als es überhaupt sprachaccente gab; denn weil mit jeder auf den hauptton folgenden silbe der ton schwächer wird, unter der tieftonigen silbe aber sich nichts mehr findet, mufste der hauptton höchstens der dritten silbe vom ende weg zufallen, so dafs die zweite den mittelton, die dritte den tiefton erhielt, wie *δεύτὲρος*, *ἕτὲρος*, *ἐλέγὲτο* u. s. w., man müfste denn eine übermäfsige stimmerhebung als hauptaccent aufstellen, zwischen welcher und der tieftonigkeit mehr als drei stufen lägen, oder den raum zwischen dem gewöhnlichen hauptaccent und dem tiefton in theile zerschneiden, die man wohl denken, aber nicht hören kann *). Falls nun in einem zweisilbigen worte die vorletzte lang, die letzte kurz ist, was überhaupt für mehrsilbige wörter gilt, die den ton nicht auf die drittletzte verlegen, wie *ἀγοραῖος*, *βουλεῦσαι*, so erklärt sich die nothwendigkeit des circumflexes, und damit komme ich zum dritten punkte,

c) von selbst daraus, dafs nach dem gesetz der drei zeittheile der letzten silbe der schwächste, der zweiten more der zweiten silbe der mittlere, der ersten more derselben silbe der hauptton zu theil wird, diese vereinigung

*) Längere, nur von einem hauptton beherrschte formen des altindischen bedurften zu ihrer aussprache jedenfalls noch der mitteltöne, so dafs ich ásiṅkè, ásiṅkàthās, ásiṅkàta, weil das thema siṅká, und ádvisì, ádhvisṭhā̀s, ádvišṭà, weil nach cl. II, betonen möchte. So gut als bei diesen formen, wurde auch bei verben und vocativen in der mitte der rede ihr mittelton nicht beachtet; denn auch letztere können unmöglich eigentlich tonlos gewesen sein. Vgl. Bopp vergl. accentuationssystem p. 240, anm. 37. Zudem scheint mir ein solcher mittelton in dem einen oder andern hauptlone vedischer infinitive wie kártavâi enthalten, worüber vergl. gramm. v. Bopp §. 852 anm. *) und vergl. accentuationssystem p. 189.

des haupt- und mitteltons aber eben den circumflex ausmacht; wie ἐλέγὲτο enthält auch κῆπος die drei accente in absteigender reihenfolge, nur daſs sie dort nach den kurzen silben vertheilt, hier der haupt- und nachton in der zweiten langen silbe zusammengefaſst sind (κῆπος = κέὲπος). Während also der hauptton nur einen zeittheil füllen kann (Weil-Benlöw p. 9), und, wo er in der schrift einer länge zuzukommen scheint, wie in dem oben unter 1) angeführten falle, wofür ich κήπου als beispiel wählte, eigentlich bloſs der letzten hälfte zukommt, ebenso der tiefton am wortende bloſs der letzten more, weil die letzte silbe im griechischen nicht als solche, sondern nach zeittheilen wirkt, nimmt nur der mittelton häufig eine länge in beschlag in dem oben unter 2) angeführten falle, welchen ἄνθρωπος veranschaulicht, weil die stimme, um sich vom haupttone herabzusenken, ganz gut die engen grenzen einer more überschreiten kann. Rechnet man nun die drei töne mit den ihnen gesetzten grenzen zusammen, so erhält man vier zeittheile, über welche den griechischen accent herauszurücken unmöglich ist. Daher muſs in jedem auf eine länge endenden worte die vorhergehende silbe den acut tragen, weil der letzte zeittheil der endsilbe tieftonig, der zweite nachtonig ist, folglich die zweite silbe nur haupttonig sein kann. Man könnte in κήπων ων auch ganz dem mittelton zuweisen, da er auch in ἄνθρὼπος eine länge beherrscht und eben so gut am ende stehen kann, wie der acut, und in den perispomenis und als gravis engeren sinnes wirklich am ende steht, ohne daſs das resultat sich ändern würde. Nur wirkt eben die letzte silbe nach zeittheilen, nicht als silbe, in welche man sie also auch dem tone nach zerlegen muſs, so daſs ich auch den acut einer langen schluſssilbe nur deren zweiter more zuschreiben *) wollte. Nach all diesem läſst sich auch das contractionsgesetz leicht construiren.

Eigenthümlich ist es, wenn die letzte lange silbe

*) So schon Ahrens de dial. Dor. p. 27, wenn er von der oxytonirung der einsilbigen sagt: Dores igitur secundam longae vocalis vel diphthongi partem accentu efferebant ut Aeoles priorem.

eines wortes selbst den ton trägt, der nun nicht immer der circumflex ist, sondern sehr oft der acut, und moren- und silbengesetz scheinen in unentschiedenem kampfe zu ringen. Meistens aber lassen sich da, wo in denselben langen schlufssilben acut und circumflex einander gegenüberstehen, wahrscheinliche gründe für den wechsel auffinden, natürlich da nicht, wo dieselbe endung desselben casus in derselben wortclasse den ton ändert; so steht *ἰχθῦς* mit seinem circumflex einzig unter den männlichen mehrsilbigen wörtern auf *υς* und gesellt sich den weiblichen *ὀσφῦς* und *ὀφρῦς* und den hypokoristischen wie *Διονῦς* bei nach Lehrs Herodian p. 104 mit anm. Dafs solche dinge im laufe der zeit schwankten, deutet der verfasser von Hermann's reg. de pros. no. 133 p. 450 an: *τὸ μέντοι ὀσφὺς εὗρον παρὰ τοῖς παλαιοῖς περισπώμενον, ἀλλὰ κατὰ συνήθειαν ὄξυνε*, und ebenso weist er no. 135 p. 451 *ταῶς τυφῶς λαγῶς* den alten zu und befiehlt nach seiner zeit zu oxytoniren wie *ἱδρώς ἀγνώς*. So ist es jedenfalls bezeichnend, wenn die wörter auf *εύς* im nom. sing. den acut setzen, im voc. aber den circumflex, weil beim voc. — an eine contraction ist natürlich hier nicht zu denken — die stimme im affect die endsilbe verlängert, falls diese betont wird, womit man vergleichen mag, wenn im altindischen ĭ- und ŭ-stämme diese vocale im voc. zu ē und ō steigern, dessen ungeachtet freilich den ton zurückziehen, was ich nicht für ursprünglich halte, weil man nicht begreift, wie bei betonung der ersten silbe die letzte sich nicht blofs verlängern, sondern steigern kann, diese steigerung aber hier sich nur dem nachdruck der stimme zuschreiben läfst. Eine wahre zusammenziehung fand dagegen statt in vocativen wie *Σαπφοῖ* gegenüber den nominativen auf *ώ*, und bei den wörtern auf *ώς* in den accusativen, wie *ἱδρῶ* neben *ἱδρώς*, worüber Iliad. IV, 27 Schol., *αἰδῶ* und *ἠῶ* neben *αἰδώς* und *ἠώς*, worüber Iliad. IX, 240 Schol. Darüber gedächte ich bei den accenten der dritten declination eingehender zu handeln. Wenn ferner in dieser declination *ων* und *οιν* perispomenirt werden bei einsilbigen stämmen, aber *ων* des ver-

bums, wenn keine zusammenziehung vorliegt, oxytonirt wird, wie λαβών gegenüber ποδῶν, so ist nicht aufser acht zu lassen, dafs in der declination ων von natur lang ist und sich auf altes ām stützt, in der genannten verbalform aber aus οντς entstanden ist und seine länge blofs dem abwerfen von τς verdankt, die sprache also die letztere länge sich kürzer zu denken scheint, in diesem falle um so mehr, weil das altindische trotz abwerfung von ts doch den vocal nicht verlängert: bháran neben φέρων, wie bhávan „seiend“ neben bhávān, anredewort. Wie es sich mit namen wie Ξενοφῶν Χαιρεφῶν verhält, ob sie wirklich, wie der grammatiker in Hermann's reg. de pros. no. 134, p. 451 meint, zusammengezogen seien, wüfste ich freilich nicht anzugeben. Ebenso verhält es sich mit der circumflectirung von adverbien auf ως, dem altes āt zu grunde liegt, also wieder ein ursprünglich langer vocal gegenüber part. perf. act. wie τεθνεώς = τεθνεότς, wo die länge das ausgeworfene τ ersetzt. Wirklich kommt der durch consonantenausfall lang gewordenen silbe ein kleineres zeitmafs zu, als der von der jeher langen; denn während man von zeitmafs eigentlich blofs bei den vocalen reden kann, werden die consonanten, auch die nasale, obwohl sie gedehnt werden können, wofür sich aber keine veranlassung praktisch bietet, momentan ausgestofsen, so dafs auch ein kurzer vocal mit zwei consonanten kaum der dauer eines ursprünglich langen vocals gleich kommt, somit auch kaum der um das zeitmafs der beiden consonanten verlängerte vocal*); dann beweist auch die wahl der accente eine solche auffassung; denn beim circumflex läfst man sowohl den hochton als besonders den mittelton unverkürzt hören, um durch den letzteren allmählich zum tiefton niederzusteigen, woraus ich oben die neigung des griechischen für

*) Die alten rhythmiker bestimmten die zeitdauer eines consonanten als eine halbe mora. Wie wenig praktischen werth aber diese theoretische bestimmung hatte, wornach z. b. σπλήν sich zu ή wie 4 : 2 verhalten müfste, was falsch ist, sieht jeder ein. „Vielmehr ist der überschufs von σπλήν gegen ή ein irrationaler, welcher für den metrischen und rhythmischen gebrauch verschwindet“. Vergl. antiquarische briefe von A. Böckh, J. W. Löbell, Th. Panofka, F. v. Raumer und H. Ritter 1851, p. 113 sq.

eine mit dem mittelton versehene lange penultima ableitete; aber bei der acuirten länge eilt die stimme rasch über den tiefton des ersten theiles derselben zum hochton, der selber auch nicht zu lange andauert und im mittelton der folgenden silbe sich verläuft. Einen weiteren beleg hiefür ergibt unten der accus. plur. *).

Vergeblich wäre es, bei den einsilbigen wörtern den wechsel der betonung ergründen zu wollen, worüber sich theilweise schon die alten grammatiker stritten. Bemerkenswerth ist nur, dafs dem griechischen circumflex bei vergleichbaren worten im altindischen stets der acut entspricht, wie *βοῦς* = gāús, *ναῦς* = nāús; aber es stimmt *Ζεύς* mit djāús. Die Aeolier betonten den nominativ aller einsilbigen als perispomenon und befolgten also das morenprincip, während die Dorier den acut ganz ausnahmsweise setzten, wie in *σκώρ* nach Göttling p. 240, und Ahrens d. dial. Dor. p. 27, der aber nicht zweifelt, dafs die Aeolier eben so gut wie *Ζεῦς* auch z. b. *σοῖ* betont hätten (d. dial. Aeol. p. 12) und eben so allgemein den acut im dorischen versteht. Und wie das altindische, das bei dieser wortclasse nur den acut kennt, die ältere und kräftigere betonung wahrte, so nahm das äolische im nachtheil gegen das dorische die jüngere und weichlichere auf; denn das umbiegen des tones ist eine schwächung im vergleich zum anhalten oder ansteigen — auch ein beweis für den späteren ursprung des äolischen. In diesem punkte trifft das äolische mit dem lateinischen zusammen, das, mit ausnahme des verneinenden nē beim imperativ (né = *μή*; nê (nae) = *ναί*), alle langen einsilbigen wörter, ja alle langen endsilben, wenn sie betont werden, mit dem circumflex versieht (Corssen „ausspr. u. s. w.“ II, 214), ein gesetz, das so durchdrang, dafs selbst die liebhaber griechischer endungen sich bequemen mufsten, Atreûs trotz *Ἀτρεύς* zu

*) Ich erinnere noch an *ἰδοῦ*, imperat. aor. med., aber *ἰδού*, interjection; denn als verbalform ist man sich des ursprungs aus *ἰδέσο* vollständig bewufst, während bei den interjectionen als unmittelbaren ausbrüchen die grammatische herkunft vergessen wird; defshalb auch der acut trotz der contraction. Ebenso verhält es sich mit *ἦν* = en im vergleich zu *ἦν* = *ἔσαμ*, *ἔσατ*, nur dafs die beiden *ἦν* nicht mit einander verwandt sind.

sprechen (ibid. p. 234). So lassen sich, um die allmähliche tonerschlaffung zu veranschaulichen, die genannten idiome folgendermafsen ordnen: altindisch, dorisch, attisch, äolisch, lateinisch. Wenn gegenüber *βοῦς πούς* = *πόδς* ausdrücklich als oxytonon bezeichnet wird (Göttling p. 244; Lehrs Herod. p. 47: *μετοχῆς γὰρ ἐδέξατο τόνον*) in übereinstimmung mit participien wie *δούς* und mit *ὀδούς*, das, *ο* als vorschlag aufgefafst, als einsilbig zählen mag, könnte man an den so eben besprochenen unterschied von ursprünglicher und entstandener vocallänge denken, und dies pafste auch auf *χθών* = *χθόνς* in übereinstimmung mit participien auf *ών* = *όντς*; aber *εἷς* = *ἕνς* wird perispomenirt (Lehrs Herodian p. 59) im widerspruch zu participien wie *θείς* = *θέντς* und zum jonischen *μείς* = *μήνς*; man ersieht eben hieraus nur das schwankende bei der betonung einsilbiger wörter. Denn als einsilbiges wort und nicht zur unterscheidung von den participien oder weil etwa aus *ἕεις* zusammengezogen erhielt *εἷς* seinen circumflex, was *οὐδείς* und *μηδείς* klar beweist. Dasselbe gilt für *πᾶς* im vergleich zu *στάς*, während doch beide auf *-ντς* zurückgehen, und für das neutrum *πᾶν* statt *πάν*, da doch das neutrum sonst immer im stammvocal die quantität des masculinums beobachtet und die zusammensetzungen wieder die kürze eintreten lassen, wie *ἅπᾰν*, *πάμπᾰν* (= *παν-πᾰν*), *πρόπᾰν*, *σύμπᾰν*, wiewohl die attiker wenigstens *ἅπᾱν* sprachen (Herod. nach Lehrs p. 355 anm. 66, p. 356 anm. 68; reg. de pros. no. 136). Die natürliche kürze bezeugt an der angeführten stelle Herodian, so dafs man nicht verkürzung der ursprünglichen länge in den zusammensetzungen annehmen darf. Ob *λίς* oder *λῖς*, ob *ζώς* oder *ζῶς*, s. Göttling resp. p. 241 und 283. Am augenscheinlichsten tritt eine förmliche ungewifsheit bei den partikeln *ὡς* und *ἠ* hervor, die die grammatiker nach ihren verschiedenen bedeutungen auch verschieden accentuirten (über *ὡς* das nähere Hermann de emend. rat. gr. gr. p. 111 und Göttling p. 335) gewifs blofs nach ihrem kopfe, worauf nicht blofs die mannigfaltigen widersprüche unter ihnen deuten, sondern auch das scholion zu Iliad. XI, 720,

wo die betonung ὥς „so“ vorgeschrieben ist, weil das synonyme (τὸ μεταφραστικόν) οὕτως den acut trägt, so daſs dieser grammatiker wohl auch ὥς „dennoch“ wegen ὅμως geschrieben haben wird, ein princip, das übrigens das scholion zu XII, 137 ablehnt; ja die scholien zu Iliad. VII, 199 und VI, 289 gestehen geradezu, in den betreffenden fällen παραλόγως zu betonen, um zweideutigkeiten vorzubeugen. — Eine gröſsere consequenz herrscht bei der partikel ἤ, indem sie disjunctiv (διαζευκτικόν) stets acuirt, versichernd und zweifelnd (βεβαιωτικόν, διαπορητικόν) stets circumflectirt wird. Verwickelter sieht es bloſs mit den zweifelnden doppelfragen aus, die nach constanter überlieferung mit ἤ-ἦ eingeleitet werden, während eine rein logische theilung mit ἤ-ἤ angedeutet wird; betrachtet man endlich jede frage als von der andern unabhängig, steht ἦ-ἦ. Für den ersten fall sind sammt den scholien Iliad. V, 672; X, 505; XVI, 436; XXII, 244 zu vergleichen, und die scholien zu Iliad. XIV, 265 und XX, 17. Von diesen fällen ist X, 505 bemerkenswerth:

αὐτὰρ ὁ μερμήριζε μένων ὅτι κύντατον ἕρδοι, | ἢ ὅ γε δίφρον ἑλών, ὅθι ποικίλα τεύχε' ἔκειτο, | ῥυμοῦ ἐξερύοι ἢ ἐκφέροι ὑψόσ' ἀείρας, | ἦ ἔτι τῶν πλεόνων Θρῃκῶν ἀπὸ θυμὸν ἕλοιτο.

weil die erste hälfte in zwei logische glieder zerfällt, die ἤ-ἤ ausdrückt, denen die zweite mit ἦ gegenübertritt. Für den zweiten einer rein logischen theilung vergl. Iliad. X, 174 und XV, 106 sammt den scholien. Für den dritten völliger selbstständigkeit der theile XVI, 12. Zweifel können allerdings dabei aufkommen; so läſst sich II, 367:

γνώσεαι δ' ἢ καὶ θεσπεσίῃ πόλιν οὐκ ἀλαπάξεις | ἢ ἀνδρῶν κακότητι καὶ ἀφραδίῃ πολέμοιο.

entweder als zweifelnde doppelfrage fassen und man müſste ἤ-ἦ schreiben, oder, was der indirecten frage angemessener, als logische trennung und ἤ-ἤ wäre das richtige. Il. V, 885 ruft Ares in seinem unmuth über Diomedes:

ἀλλά μ' ὑπήνεικαν ταχέες πόδες· ἦ τέ κε δηρόν | αὐτοῦ

πήματ' ἔπασχον ἐν αἰνῇσιν νεκάδεσσιν, | ἤ κε ζὼς ἀμενηνὸς ἔα χαλκοῖο τυπῇσιν.

Es liegt hier zwar keine doppelfrage vor; aber schreibt man dem ersten ἠ versichernde kraft zu (ἠ βεβαιωτικόν), müfste man lesen: ἦ-ἤ, wofür der zusammenhang sehr spricht; dagegen ist es unmöglich, mit dem scholiasten das zweite ἠ zu circumflectiren, wozu ihn wahrscheinlich die analogie der doppelfragen (ἤ-ἦ) verleitete; warum sollte das zweite glied einer versicherung bedürften, das erste nicht? XIII, 308:

Δευκαλίδη, πῇ τ' ἂρ μέμονας καταδῦναι ὅμιλον; | ἢ ἐπὶ δεξιόφιν παντὸς στρατοῦ, ἢ ἀνὰ μέσσους, | ἢ ἐπ' ἀριστερόφιν;

läfst unentschieden, ob die drei glieder zu einem ganzen, einer dreitheiligen frage, verbunden, oder unabhängig, drei einzelne fragen, sein sollen, wornach man entweder ἤ-ἦ-ἦ oder ἦ-ἦ-ἦ betonen müfste. In allen diesen fällen scheinen mir die alten grammatiker den rhetorischen accent, je nachdem eine theilnahme des sprechenden bezeichnet werden soll oder nicht, mit dem dem ἠ und ὡς gebührenden wortaccent verwechselt zu haben, woraus das schwankende ihrer bestimmungen entsprang, die ich für nicht viel mehr als declamatorische ansehe, die aus mifsverständnifs einen schriftlichen ausdruck in den sonst nur dem wortaccent dienenden tonzeichen fanden und fälschlich eine grammatische geltung gewannen.

Dieser neuen begründung des griechischen accentes liefse sich etwa entgegenhalten, dafs trotz der nahen beziehungen griech. und altind. betonungsweise doch kein circumflex in letzterer sprache sich vorfinde. Allerdings nur eine verblafste spur, wovon auch die ursache erhellen wird. Wenn z. b. an ɪ- und ū-stämme, deren ɪ und ū den acut hat, in den sogenannten starken casus, d. h. im nom. voc. sing. du. plur. und accus. sing. du., welche den ton immer auf dem wortstamme bewahren, während die schwachen ihn auf die endung herabsinken lassen, eine vocalische endung antritt, vor welcher jenes betonte ɪ und ū in j und v übergeht, so erhält die folgende silbe oder ca-

susendung den nachton, wobei aber ī und ū nicht völlig consonantisch zu sprechen sind, sondern vermöge ihres haupttones immer noch etwas von der vocalischen natur übrig behalten; so wird nadí-às, „die flüsse“ nadíàs, geschrieben nadjàs, und vadhú-às „die frauen„ vadhúàs, geschrieben vadhvàs. Es bilden hier íà und úà eine silbe, worin der haupt- und nachton mit einander verschmelzen, freilich vom griechischen circumflex darin unterschieden, dafs dieser auf reinen diphthongen oder reinen langen vocalen ruht und beide accente gleichmäfsig mit einander verwachsen, hier aber der erste theil zwischen liquida und vocal ein mittelding ist, und defshalb die silbe kurz bleibt und der nachton das übergewicht erhält. Daraus geht auch hervor, dafs Corssen ibid. II, 213 diesen indischen nachton, der gerade auf der ersten, wenn gleich zurückgedrängten silbe den ton trägt, mit dem aufsteigend zusammengesetzten hochton, dessen letzte silbe hochtonig ist, fälschlich zusammenstellt; mit diesem hat ein vākjàm, kvà u. s. w. nur den äufseren schein, nämlich das zeichen des nachtons auf der zweiten silbe, gemein, während der hauptton stets unbezeichnet bleibt und auch ohnedies auf j und v nicht wohl stehen könnte, weil hier die schrift das vocalische der aussprache gar nicht berücksichtigt *). Innerhalb desselben wortes ist dies die einzige spur eines dem griechischen circumflex einigermafsen ähnlichen tones. Was aber innerhalb eines wortes vorgieng, kann auch beim zusammentreffen mehrerer wörter statt haben. Wie oben bemerkt, schwächt ein oxytonirtes substantiv im zusammenhang der rede seinen acut nicht, verleiht vielmehr der ersten silbe des folgenden wortes den nachton. Endet nun das erste wort mit einem vocale und beginnt das zweite mit einem vocale, so wird entweder i und u als erster vocal in j und v verwandelt, und aus dēví-àsi wird dēvjàsi und aus svādú-àsti svādvàsti, oder es

*) Ueberdies wird, falls eine svaritirte silbe in zwei zerfällt, der acut der ersten beigegeben, also súar für svàr betont, weil der svarita nunmehr sich in seine bestandtheile auflöst. Vergl. gramm. von Bopp I, p. 184 sq., §. 104 b.

entsteht eine wahre zusammenziehung und eine lange silbe, wie diví-ìva = divī̀va (nach Bopp); in beiden fällen kann aber auch der hauptton stehen. Versehe ich divī̀va mit dem nachton, habe ich ein getreues bild vom griechischen circumflex, da die silbe durch eigentliche zusammenziehung entstanden und lang ist, und ich sehe nicht ein, wodurch es sich unterschiede, aufser dafs dieser altindische circumflex die silben zweier wörter verknüpft und nur den nachton schriftlich bezeichnet enthält. Somit ist dieser sogenannte selbstständige nachton doch nicht selbstständig, indem er sich immer an einen, wenn auch noch so sehr zurückgedrängten hauptton anschliefst; mit viel gröfserem rechte liefse sich der griechische gravis, wenn er den acut oxytonirter substantive ersetzt, ein selbstständiger nachton nennen, oder derjenige mittelton, wie ihn Corssen und Curtius im lateinischen und griechischen für angeschwellte wortformen annehmen und wie er oben für das altindische postulirt wurde. Weil aber auch der acut stehen könnte und auch der nachton nur immer zwei ursprünglich getrennte silben verbindet, gilt im unterschied vom griechischen das gesetz, dafs jede silbe nur eine tonart besitzt, neben der unbeschränkten setzung des accentes. Die wirkuug dieser beiden unterschiede in den beiden sprachen offenbart sich auch bei blofser ansetzung der endungen, wie denn *αὐτοῖσι* altindischem ētéšu gegenübersteht; denn in beiden formen ist an den durch i modificirten stamm (*οι* = ē) die casusendung angetreten, und der circumflex verdankt sein dasein lediglich dem nach zeittheilen wirkenden betonungsgesetz, gemäfs welchem die letzte kürze den tief- oder vorton, der zweite zeittheil von *οι* den mittleren oder nachton, der erste den hauptton erhält. Freilich ragt auch das princip der silbeneinheit im griechischen bei langer penultima und betonter antepenultima in dasjenige der moreneinheit hinein, und betonungen wie *δίδωμι*, die aufserdem durch die auf dem nachton verweilende stimme gehalten wurden, beruhen auf uralter überlieferung (vergl. altind. dádāmi). Denn offenbar ist es natürlicher und einfacher und darum

ursprünglicher und älter, jede silbe — ob lang oder kurz — als silbe aufzufassen, als sie noch in theile zu spalten und die more als einheitsmafs aufzustellen. Dafs aber letztere auffassung wirklich in der sprache, „dem naturwerke", und nicht blofs im versbau, „dem kunstwerke", herrschte, wie Bopp vergl. accent. p. 98, §. 71 zu glauben geneigt ist, ersieht man am besten aus dem circumflex, durch den die sprache, nicht die metrik, eine von jeher eine silbe in zwei verschieden betonte hälften zerlegen kann.

Wie verhalten sich nun aber das dreisilben- und das dreimorengesetz selbst zu einander? welches ist das ältere, welches das jüngere? Von vornherein erscheint letzteres als das künstlichere und somit spätere; dafür sprechen nach Corssen ibid. II p. 363 sqq. noch folgende erscheinungen: 1) auf *ω* ausgehende formen mit dem ton auf der drittletzten, namentlich in der attischen declination z. b. *ἀνώγεων*; 2) die metrische länge von *οι* und *αι* am wortende, während die betonung doch die kürze erwarten liefse*), z. b. *ἄγγελοῑ*; 3) wortformen, „in denen der vocal der vorletzten silbe vor langer schlufssilbe geschwunden ist", wie *πέφ(ε)νης, πίπ(ε)τω* oder eigennamen wie *Χαρώνδας Παγώνδας* aus *-ώνιδας*; 4) comparativformen, wie *θάσσων* = *τάχιων*; 5) femininformen auf *ια*, denen ursprünglich jā zukomme, wie *Εὔβοιᾱ*. Dies alles weise auf einen zustand, wo die quantität der letzten silbe noch nicht die stelle des acuts bestimmte. Indem ich mich über 1) und 5) weiter unten zu äufsern gedenke, kommen hier blofs die übrigen punkte zur besprechung. — Die Alexandriner konnten die accente nicht anders festsetzen, als dafs sie sorgfältig auf die volkssprache hinhorchten; sie setzten also die accentuation nach der damals gesprochenen sprache fest. Da nun diese den ton von der quantität der endsilben abhängen liefs, mufsten sich kürzungen, die die endsilben im volksmunde erfuhren, sogleich durch den accent verrathen, wenn sie in der ältesten sprache noch ihre volle

*) Ebenso spricht sich G. Curtius in Jahn's Jahrbüchern bd. 71, p. 351 aus.

quantität beibehalten hatten. Wenn Aristophanes die homerischen verse mit accenten versah, warf er jenen alten gestalten das kleid seiner zeit über, und wenn es blofs zwei stellen gibt, wo dieses kleid nicht mehr recht pafste, d. h. wo die volkssprache die quantität verändert und danach betont hatte, so ist das ein schöner beweis, welch geringe wandelungen die sprache nach quantität und accentuation erfahren hatte. Diese zwei stellen sind eben der nom. voc. plur. der 1. und 2. auf *αι* und *οι* und die attische declination. Während dieser unten ein eigener abschnitt aufbehalten sein soll, fasse ich den widerspruch bei *αι* und *οι* zwischen der geltung im metrum und dem accent näher so, dafs die ältere volkssprache und die dichtersprache die ursprüngliche länge schützte und zwar letztere wenigstens in der blüthezeit nach den einmal gegebenen vorbildern, während die volkssprache (wann? läfst sich freilich nicht bestimmen) die kürze eintreten liefs, den dorischen dialekt ausgenommen, der z. b. ἀγγέλοῖ und wahrscheinlich auch *Μούσαι* *) betonte, während wegen ἐσσείταῖ und dergl. Lehrs zu Herod. p. 208, Iliad. B, 393 bedenken äufsert. Der accent aber wurde der lebenden volkssprache entnommen, und nicht der verschollenen dichtersprache und hätte dieser nie entnommen werden können, da er durch den rhythmischen flufs wenn nicht ganz aufgehoben, doch bedeutend modificirt wurde, wie denn auch Corssen vers- und redeton als unabhängig von einander betrachtet und die häufige übereinstimmung beider im lateinischen nicht der absichtlichkeit der dichter zuschreibt und das um so mehr, wenn man mit Weil-Benlöw und Corssen den redeaccent als auf höhe und tiefe, den metrischen als auf stärke und schwäche der stimme begründet ansieht. Bei dieser verschiedenen betonung nach

*) Betrachtet man *οι* und *αι* in ἄγγελοι und *Μοῦσαι* trotz des accentes als lang, so hätte das attische die ältere betonung erhalten, im vorzug vor dem dorischen, das den ton wegen der schlufslänge auf die vorletzte herabsinken liefs; und doch behauptet das dorische im allgemeinen und in solchen ausnahmen insbesondere den älteren standpunkt. So gut ἐλέγον älter als ἔλεγον, so gut ἀγγέλοι älter als ἄγγελοι.

rede und vers fällt natürlich die verschiedene quantität auch weniger auf. Zu dieser überlieferung von älteren dichtern, die indeſs den von Chöroboskus bei Lehr's Herodian p. 235, Iliad. V, 887 erwähnten spätlingen abhanden gekommen war — denn bei diesen *πολλάκις ἡ αἰ καὶ οἰ δίφθογγοι ἀντὶ κοινῆς παραλαμβάνονται, τῆς κοινῆς μὴ ἀπαρτιζούσης εἰς μέρος λόγου* —, kommt noch die gemessene weise des vortrags, die die erhaltung der vollen längen eben so sehr begünstigte, als deren verklingen die lässige volkssprache; denn gewiſs hat Gottfr. Hermann recht, wenn er in seiner schon mehrmals erwähnten schrift p. 9 bemerkt: At vero duplex in Graeca, ut in omnibus linguis, pronunciatio est, altera vitae communis solutaeque orationis propria, altera poetica. Ebenso war nach Göttling p. 25 und Ahrens d. dial. Aeol. p. 191 *υ πτωτικόν* im nom. plur. der o-stämme bei den Böotern lang in der messung und kurz für den accent, was man auch nur so verstehen kann, daſs die dichter die ursprüngliche länge von *υ* = ū = *οι* = ē oder ai beibehielten, das volk in der schwächung der endsilben fortschritt und die gelehrten den für das k u r z e *υ* passenden accent auf die älteren formen mit l a n g e m *υ* übertrugen *), wie so eben den ton neuer formen mit *οῐ* und *αῐ* aus der gewöhnlichen sprechweise in die poetische diction auf ältere formen mit *ο̄ι* und *ᾱι*, ein widerspruch, dessen sie nicht gewahr wurden, weil eben der rede- und versaccent auf verschiedenen principien beruhten. So scheint es mir durchaus berechtigt, in die homerischen gedichte, die in diesen dingen wohl kaum von der sprache des volkes werden abgewichen sein, betonungen wie *Μοῦσαι*, *ϝοῖκοι* u. s. w. aufzunehmen, was keinen sinn hätte für dichter, die so gemessene formen nur im verse, nicht im leben kannten, sich also um den w o r t - a c c e n t nicht mehr lebenskräftiger gebilde im v e r s e nicht

*) Kaum unterlag, wie Göttling l. l. annimmt, auch das *υ* des dat. sg. der verkürzung; falsch jedenfalls ist der schluſs: „die Böoter kennen das Jota subscriptum des dativs nicht, also auch nicht dessen natürliche endlänge", weil hier *υ* = ū = *ῳ* = āi = a + ai. demnach an sich lang ist, ganz abgesehen vom Jota subscr.

zu kümmern hatten. Nach dieser auffassung halte ich den mit recht gerügten unsinn des bekannten schlagwortes „kurz für den accent, lang für den vers“, wenn man diese ausdrücke auf verschiedene zeiträume bezieht, für aufgehoben.

Im dritten punkte, wofür *πέφ(ε)νης*, *πίπ(ε)τω* als beispiele dienen, gelten mir *ἔπτην*, *ἀνέπτᾱν*, *προςέπτᾱ* als nicht hieher gehörig, da *πτη* aus *πατ* umgestellt ist mit der dabei üblichen verlängerung. Die wurzelhaftigkeit von *η* wird erwiesen durch *ἔβην*, *ἔγνων* u. s. w.; was aber in *ἔπτην* = *ἔπετην* *η* bedeuten soll, wenn *ε* wurzelvocal, oder was *ε*, wenn *η* wurzelvocal, ist schwer zu sagen *). *πέφνης* aber und *πίπτω* u. s. w., wo *η* und *ω* nothwendig conjugationsvocal ist und so der wurzelvocal ausgefallen sein muſs, könnten diesen verlust nicht erst in der griechischen periode erlitten haben; denn gerade in den reduplicirten aoristen und im präsens schwindet im altindischen der wurzelvocal häufig (vergl. Bopp's skrgramm. §. 324, 337, 338, 382 anm.). Ja die wurzel kann durchweg den vocal einbüſsen, wie ǵakš aus ǵagh(a)s, und k̓akš aus k̓ak(ā)s. Die böotischen eigennamen auf *ώνδας* neben denen auf *ωνίδας* aber kann man nach Curtius erklärung solcher patronymischer endungen (grundzüge der griech. etym. II[1] p. 212 und II[2] p. 568), wornach *δ* aus j sich entwickelt hätte, auf eine urform auf ja zurückführen, die sich gleich dem comparativsuffix, wovon sogleich, im altind. ı̣ja und griech. *ιδᾱ* = *ιδjᾱ* = *ιjᾱ* durch *ι* erweiterte, im böotischen in seiner urform blieb, nur daſs eben an die stelle von *j* das *δ* trat. Beide formen, auf *ώνδας* und *ωνίδας*,

---

*) Bestimmter faſst Benfey allgem. monatsschr. f. wissensch. und litter. 1854 p. 34 solche bildungen als „besondere aus der grundform durch bindevocalartig hinzugetretenes ā entwickelte formen des allgemeinen verbalthema“, wobei der wurzelvocal ausfiel (vergl. kürzere skrgramm. §. 168, anm. 3). Richtiger scheint mir die annahme der umstellung, 1) weil diese themaveränderung meistens da vorkommt, wo der endconsonant des stammes mit dem consonanten des tempuscharakters oder der personalendung zusammenstoſsen würde, vergl. *θνή-σκω*, *τέθνη-κα*, *ἐτμή-θην*, *ἔπτη-ν*. — 2) weil sich so der lange vocal erklärt, der nach Benfey unbegründet wäre; denn die sprache behält die länge, die der silbe in der ursprünglichen form zukäme, auch in der umgestellten bei; denn *θνή-σκω* = *θάν-σκω* u. s. w.

sind gemeinsam aus der urform, nicht die eine von der andern herzuleiten *).

Bei den comparativen endlich hat man nicht τάχῑων, sondern τάχjων oder τάχιων anzusetzen, welch letztere schreibweise nur das zwischen vocal und consonant schwebende, einer einfachen schriftlichen bezeichnung sich entziehende wesen von j veranschaulichen, nicht ein eine eigene silbe bildendes i darstellen soll. Denn die verwandlungen in σσ (ττ) können nur aus κj, χj, τj, ϑj (κι u. s. w.), nicht aus den gruppen mit ῑ verstanden werden; dann entspricht dem griech. ῑων als grundform jans oder ians, woraus sowohl jenes, als das gewöhnliche altind. ījâs-(ījas-) unabhängig von einander entsprangen, indem durch verdickte aussprache des j (i) ein ī sich davor schob, hinter dem j ausfallen konnte (vergl. oben Μήδεϊα und Majja Sappho's und Cicero's). Denselben vorgang bietet das altind. tṛtíja neben zend. thritjo und lat. tertius; altind. turíja neben túrja „der vierte"; das suffix des part. fut. pass. anīja = anja; prākrit z. b. ī des passiv, so sahīadu = skr. sahjátâm aus sahījatu „es werde ertragen", oder in der declination sahīo = sakhjas nom. pl. „freundinnen"; griech. ἰδίω = svídjâmi; vergl. Bopp's skrgramm. §. 236 anm. *). Zweifelhafter ist lat. farcīs = φράσσεις = φράκjεις, pavīs = παίεις = πάϝjεις, salīs ἅλλη = ἄλjε(σ)αι, und innerhalb des lateinischen selber, morīmur bei Ennius nach Vahlen p. 58 = morjimur = altind. mrijâmahē = indogerm. márjamadhai, moriri Ov. Metam. XIV, 215, dann orīrer = orjiser = orjise(m)s(e) neben orĕrer (altind. ved. ârjatē = ŏritur) — bei welchem und dem vorigen verbum man auch einen übergang in die 4. conjugation annehmen könnte, wenn nicht die analogie des altindischen dagegen spräche —, weil auch eine zusammenziehung, wie farcīs = farciis = farcjis u. s. w. nahe liegt, wofür gothische formen wie nasei (= nasī) = nasji = nas(a)ja, sōkeis (= sōkīs) = sōkjis = sōk(a)jasi u. s. w. sprechen. Das unabhängige über-

*) freilich verwirft für das latein. gerundiv (endus = endjus = enjus, altind. anīja = anja entsprechend) eine solche erklärung Corssen: krit. beitr. p. 123.

einkommen von altindisch und griechisch im ɪ der comparativform wird auch dadurch klar, dafs das zend nur die form mit j kennt (Bopp vergl. gramm. §. 300 und §. 288), die auch seiner schwester nicht fremd ist, z. b. bhūjas = bahūjas von bahú „viel“. So geben auch die comparative keinen beweis ab für eine betonung des griechischen, die auf die schlufslänge keinen bedacht nahm.

Dafür hätten sich noch zwei umstände anführen lassen, 1) der accent der wörter auf ξ und ψ; 2) die enklitica. — 1) Eine durch position lange penultima hindert den circumflex auf der zweitletzten silbe nicht, z. b. *Δημῶναξ, καλαῦροψ*. Nun waren die Griechen sehr feinfühlend für den wortausgang, so dafs sie von consonanten blofs *ν*, *ρ* und *σ* am wortende duldeten, *κ* nur in *ἐκ* und *οὐκ*, geschweige denn einen doppelconsonanten. Wenn sie doch *ξ* und *ψ* am schlusse nicht unangenehm berührte, so müssen diese verbindungen nur wie leichte umwandlungen des einfachen *ς* geklungen haben, wie auch im lateinischen x der zischlaut den kehllaut überwiegt, wefshalb häufig xs geschrieben steht. So standen sie zwischen doppelconsonanten und einfachen consonanten in der mitte und demgemäfs entschied sich auch das griechische ohr dahin, dafs man zwar nicht *Δημώναξ* sprach, wodurch *ξ* und *ψ* den eigentlichen doppelconsonanten gleich gestellt worden wären, noch auch *Δήμωναξ*, wofür *ξ* und *ψ* zu wuchtig waren, sondern *Δημῶναξ*, indem *αξ* als mittelding zwischen langer und kurzer silbe behandelt wurde (vergl. Herodian von Lehrs zu Iliad. X, 258, p. 258, und 345 sq.). Mit recht bekämpft Gottfr. Hermann de emend. rat. gr. gr. p. 71 ein *κῆρῠξ* oder *φοῖνῐξ* statt *κήρῡξ*, *φοίνῑξ*, weil hier *ι* und *υ* ursprünglich lang sind und bei den worten auf *αξ* die betonung des nom. sing. auch nur von der quantität des *α* in den übrigen casus abhängt (Göttling p. 254), trotz Herodian's*) *φοῖνῐξ*, *-ῑκος*, *χοῖνῐξ*, *ῑκος*, und *κῆρῠξ*, *ῡκος*,

*) Dasselbe sollte nach Herodian (Lehrs p. 349 mit anm. 45) stattfinden bei den substantiven auf *υς* (*υν*), *υνος*, wie *Φόρκυν*, indem er länge für die übrigen casus, kürze für den nom. sing. festsetzte, freilich unter dem widerspruch anderer grammatiker.

αἶθῠξ, *-ῠκος* (Lehrs ibid.). In diesen zeiten scheint derselbe fehler eingerissen, wie wenn wir vŏx, vōcis, lĕx, lēgis gewöhnlich sprechen und durch die positionslänge die vocallänge aufgehoben glauben. Wenn aber der metrik solche zweideutige silben entschieden als lang gelten, so konnte sie ja diese zwitternatur der gewöhnlichen aussprache doch nicht beibehalten, und mufste sich entschiedener längen oder kürzen bedienen. Ebenso wurden diese silben als lang angesehen bei folgender zweisilbiger enclitica; denn man betonte nicht *Δημῶνάξ, ἐστιν*, wie *οἶκός ἐστίν*, sondern *Δημῶναξ ἐστίν*, und ein ausweg wie *-ῶναξ ἔστιν* war hier unmöglich, da *ἐστι* in der gewöhnlichen bedeutung nur oxytonirt werden durfte.

2) Wenn enclitische wörter sich an andere anlehnen, entstehen verbindungen, die die gewöhnlichen tongesetze aufzuheben scheinen, wie *ἄλλον του, φῶς μου, οὗ τινος, ὧν τινων, οἶκός τινων, ἤκουσά τινων*, aber nur, wenn man das encliticum mit dem vorhergehenden worte zu einem gebilde zusammenfafst. Aber auch hier, obwohl begrifflich die beiden wörter nur entweder getrennt oder eines sein können, kennt die lebende sprache doch noch zwischenstufen. Die obigen zusammenstellungen bilden weder ein wort noch zwei getrennte, sondern schweben in der mitte, wie schon die alten grammatiker solche kannten (*δυοκαίδεκα, πασιμέλουσα, οὐδενοςώρα, κηρεσσιφορήτους*), und diese auffassung theilt deutlich der Scholiast zu Iliad. I, 519 wegen *ὅταν*: *οὐ δύναται ἓν εἶναι .... ἀλλὰ μὴν οὐδὲ σύνθετον δύναται εἶναι*, der wie *ὅταν* = *ὅτ' ἄν* auch *οὔκαν* (nicht *οὐκ ἄν*) schreiben möchte. Ganz so steht's mit *εἴθε, αἴθε, ναίχι*, die vom Schol. Iliad. X, 292 als accentausnahmen angeführt werden; denn auch sie sind in zwei wörter zu zerlegen, die nur nicht so eng zusammenschmolzen, um ein wort zu bilden und als solches betont zu werden: *εἶθε, αἶθε, ναῖχι*, noch völlig getrennt waren: *εἰ θέ, αἰ θέ* (*εἶ θέ, αἶ θέ*), *ναὶ χί*, eine mittelstellung, die eben ihre betonung veranschaulicht; ganz so mit *καίπερ, μήτις, οὔτις, ὥςπερ*, vergl. Weil-Benlöw p. 361 sq., die an der entgegengesetzten betonung dieser wörtchen im

vergleich zu ὁστιςοῦν, τοπᾶν, εἰςέτι u. s. f. das schwankende der parathetischen verbindungen zeigen. Aber τώδε und τοιώδε verdanken den acut der dualform und τούςδε betone ich trotz der grammatiker, worüber unten. Diese gebilde finden verwandte im lateinischen tantáne u. s. w., wo ne mit tanta so weit verwächst, dafs es den hochton herabzieht, aber doch eine gewisse selbstständigkeit rettet, weil es sich nicht der betonung einfacher wörter unterwirft (Weil-Benlöw p. 51 sq., Corssen II p. 256 und 289). So richtig Weil-Benlöw in diesem sinne l. l. solche scheinbare accentausnahmen für das lateinische erklären, um so mehr mufs man sich verwundern, wenn sie im griechischen bei einer ganz analogen erscheinung die gegen die griechische betonung und alle wahrscheinlichkeit verstofsende bemerkung machen p. 110: Dans ces cas (nämlich δότε τῳ, λέγε μοι u. s. w.), l'enclitique dut se prononcer plus sourdement que le reste de la phrase, être, pour nous servir du terme sanscrit, anudāttatara, tout en conservant intacte la longueur de la voyelle. Im gegentheil glaube ich, dafs wortformen wie τινων von ihrer selbstständigen betonung noch etwas fristeten und würde dieselbe genauer so ausdrücken: ἄλλον τοὺ, φῶς μοὺ, οὗ τινὸς, ὧν τινὼν, οἶκός τινὼν, ἤκουσά τινὼν, da der Grieche den gravis nur da gewahrte und bezeichnete, wo er im zusammenhang der rede aus dem acut sich abschwächte, und ihn sonst im gegensatz zum hochton mit dem tiefton in eine classe zusammenwarf. Höchstens bei οὗ τινὸς und ähnlichen, wo der acut von τινός sich in den gravis verwandelt hätte, könnte man seine schriftliche darstellung erwarten, wenn nicht dadurch wieder τινὸς als unabhängiges wort erschiene. Von der überlieferung der alten grammatiker aber weiter abzuweichen, verbieten namentlich betonungen wie ἤκουσά τινων, da die zwei töne von ἤκουσά nicht angetastet werden dürfen, um etwa mit Gottfr. Hermann, ἤκουσα τινῶν zu schreiben; denn die sonst in diesen dingen genauen grammatiker werden sich kaum unterstanden haben, gewissen theorien zu lieb den hauptaccent ganz gewöhnlicher worte zu versetzen,

was auch Hermann p. 73 bedenken erregt. Vielmehr wird es aus dem zweifelhaften anschlufs an das vorhergehende wort hinreichend klar, warum *τινων* theils seinen hauptton an *ἤκουσα* abgibt, um mit ihm zu einem ganzen zu verwachsen, theils sich doch nicht den betonungsgesetzen unterwerfen und zum theil unabhängig erscheinen möchte. Unabhängig erscheinen die encliticä nur in nothfällen, wenn kein anderer ausweg sich fand, wie *οὔτω ποτέ*, wo weder *οὔτω ποτε* möglich war, weil der accent über die dritte silbe hinauskam, noch *οὔτω πότε*, weil die enclitica und indefinita nur auf der letzten silbe betont werden; auch *οὔτώ ποτε* beliebte nicht, wiewohl einige so betonten (Göttling p. 402), weil zwei hypttöne nicht unmittelbar hinter einander folgen können, man müfste denn den ersten der aussprache nach als gravis fassen, und auch so sollte dem upttone ein tiefton vorangehen. In einem dritten falle nämlich, wo die encliticä vollständig mit dem vorhergehenden worte verschmelzen, kann unmöglich so gesprochen, wie geschrieben worden sein. Denn, um von selbst verständlichem wie *θεός ποτε* abzusehen, sind beispiele wie *ἄνθρωπός τις*, *ἄνθρωποί τινες* wohl so zu verstehen, dafs *τις* und *τινες* mit dem vorhergehenden wort resp. ein paroxytonon und proparoxytonon ausmacht, der erste accent aber, gleich wie im ersten gliede von compositen, dadurch zum mittelton herabsank, weil zwei hauptaccente in demselben worte ein*) unding ist, und dennoch nach der betonung des einzelnen wortes als hochton geschrieben wurde; und eben so wird z. b. *οἶκός τις* seinen im circumflex steckenden hochton zum mittelton geschwächt und diesen entweder mit dem mittelton der zweiten more von *οι* vereint, oder, was mir noch wahr-

) Gottfr. Hermann kann ibid. p. 62 dies nur defswegen bestreiten, weil nach ihm schon dem redeton ein rhythmisch-metrisches princip zu grunde liegt. Quod unum dumtaxat accentum cuique vocabulo tribuunt grammatici, id quivis falsum esse animadvertat necesse est, quandoquidem quae ante hunc acutum syllabae sunt, omnes in anacrusin computandae forent. Die einzige ausnahme machen die vedischen infinitive auf tavāi, wie kártavāi, jámitavāi, worüber Bopp vergl. gramm. §. 852) und vgl. accent. p. 189. Der eine accent wird wohl ein etwas starker mittelton sein.

scheinlicher, auch letzteren vor dem unmittelbar folgenden hochton zum tiefton herabgestimmt haben, so dafs der circumflex um eine stufe tiefer sank und jetzt dasselbe verhältnifs zwischen mittel- und tief-, wie vorher zwischen hoch- und mittelton bestand. Der aussprache angemessener müfste also ἄνθρωπός τις, ἄνθρωποί τινες, οἶκός τις geschrieben werden, wenn gleich man der deutlichkeit wegen den worten für das auge den ton beliefs, welchen sie einzeln besafsen; dasselbe gilt auch für οἶκός τινὼν, ἤκουσά τινὼν, wie ich zu schreiben vorschlagen möchte.

Obwohl ich demnach keinen einzigen der behandelten punkte für geeignet halte, die priorität des dreisilbengesetzes zu erweisen, und selbst die sonderbarkeiten der encliticä in dem gröfseren oder geringeren anschlufs an ihr hauptwort entschuldigung finden und dies einzig bei alten nnd neueren grammatikern streit über sie hervorrief, halte ich doch dies gesetz von vornherein wegen seiner einfachheit und natürlichkeit, zumal das lateinische durchweg auf dasselbe zurückgeht, für das ältere, müfste mich aber sehr wundern, wenn die Griechen, nachdem sie einmal der quantität der endsilbe einflufs auf den accent gestattet, nicht allgemein das princip durchgeführt und bei einigen worten das ältere betonungssystem aufrecht gehalten hätten. So wie sie nur die consonanten ν, ρ, σ, ξ, ψ am ende duldeten und keine einzelne form eine ausnahme macht, so erwarten wir auch hier dieselbe consequenz. Es können also allerdings formen dem neuen betonungssystem zu lieb umgeändert werden, aus einem πίπετω ein πίπτω entstehen, wiewohl nicht einmal dies zweifellos zu sein schien, und dadurch auf die ältere weise hindeuten, aber unmöglich abweichend betonte formen selbst übrig bleiben, wie etwa ein Μοῦσαῖ oder τράπεζαῖ. Daher scheint mir auch Ahrens de dial. Dor. p. 31 unrichtig πάσἄς, τὸς τοιούτος τιμάες, ἀείδες, ἐνεύδεν zu betonen statt πᾶσας, τὸς τοιοῦτος u. s. w. und sich — denn die grammatiker sagen hier nichts über den accent und die überlieferung schwankt — mit unrecht auf ἑστάσαν, ἐλέγον (3. plur.), γύναικες zu berufen. Denn die beiden verbalformen verstofsen eben so wenig

als πατροκτόνος u. a. gegen die accentgesetze, indem sie einfach den acut auf derselben silbe erhielten, wo er in der volleren form stand ἐστάσαντ, ἐλέγοντ; man hat sich aber nicht einen plötzlichen abfall von τ vorzustellen, sondern eine allmählige assimilation desselben an ν, dessen kraft es so durch seinen zuschlag vermehrte und die silbe wuchtiger als eine kürze erscheinen liefs und nicht leicht genug, um den ton auf die drittletzte zu rücken, oder auch nur formen wie ἐλῦσαν, ἐδείραν zu properispomeniren, aber auch nicht schwer genug, um im versmafse, das entschiedener längen und kürzen bedarf, für eine länge zu gelten, weil consonantenverdopplung am ende des wortes weniger wirkt, während der accent, wie schon oben beim αι oder οι des nom. plur., der gewöhnlichen sprechweise entnommen wurde. Für diese energischere aussprache des ν in 3. plur. im unterschied zu 1. sing., woraus ich die paroxytonirung herleite, bietet das altindische eine analogie z. b. in ábharann ētē = ἐφέρον(ν) αὐτοί (Bopp skrgramm. §. 62); denn auch dort klingt im nn, von euphonischen verhältnissen begünstigt, das alte nt nach. Bei den substantiven, die, wie γυναίκες betont, bei Ahrens p. 29 anm. 10 verzeichnet sind, sind αἴγες, γυναίκες, χέιρες auf diese sonderbarkeit ein licht zu werfen geeignet. Alle drei sind durch verstümmelung eingestandenermafsen aus der ersten in die dritte declination gewandert, indem die stämme αἰγα, γυναικα, χειρα (aus ἀγja, γυναϰja, χερja = altind. aǵí, ǵanakí, *harí) ihres schlufs-α verlustig gingen. Der gen. plur. dieser stämme fiele vollständig mit dem jetzt in der dritten declination gebräuchlichen zusammen, mag derselbe wirklich eigentlich der ersten declination entlehnt und von ihm aus durch mifsverständnifs der sprache auch die endung des gen. sing. und du. und dat. sing., plur. und du. betont worden sein, oder mag ihn die dritte declination gezeugt und αἰγ und χειρ als einsilbig gewordene stämme in den sogenannten schwachen casus die endung betont und γυναικ nachgezogen haben. Auch der accus. plur. unterschied sich von dem in der dritten blofs in der quantität der schlufssilbe: αἴγᾱς, γυναίκᾱς, χείρᾱς und

αἶγας, γυναῖκας, χεῖρας, und die Dorier vermengten sie um so leichter, da sie gelegentlich auch ᾱς der ersten kürzten; aber die paroxytonirten accusative weise ich der ersten zu mit langem α, so daſs hier noch eine spur der ursprünglichen flexion der drei merkwürdigen worte vorläge. Nimmermehr aber glaube man an ein αἴγες, γυναίκες, χεί-ρες, das sich in keiner weise mit den betonungsgesetzen vermitteln läſst; sondern da die grammatiker den paroxytonirten accus. plur. der ersten mit dem properispomenirten der dritten verwechselten und letzteren ebenfalls paroxytonirten trotz des kurzen ας, in der dritten aber dem accus. plur. auch der nom. in der accentuation gleich steht, ging der falsche acut der penultima auch auf diesen über, und von diesen worten aus, deren eigenthümlichkeit man nicht verstand, verbreitete sich dieser auf andere zunächst weibliche wörter, wie denn eine solche betonung eine stelle bei Ahrens l. l. bloſs den θηλυκὰ ὀνόματα zuweist. — Während also nichts berechtigt, der historischen periode betonungen zuzumuthen, die den einfluſs der letzten silbe aufheben, muſs man dagegen für jene ältere, wo dieser einfluſs noch nicht durchgedrungen war, den circumflex überall da verwerfen, wo er nicht durch zusammenziehung, sondern durch die schluſskürze entstanden ist, und vor κήπος u. s. w. nicht zurückschrecken. Als aber das ohr der Griechen sich so weit bildete, um, wie auf schlieſsende consonanten, auch auf schlieſsende längen und kürzen aufzumerken, verwandelte sich ein ἄνθρωπων in ἀνθρώπων und κήπος in κῆπος.

Wenn das dreisilbengesetz das dreimorengesetz an alter überragt, fragt es sich neuerdings, ob auch das dreisilbengesetz für das griechische das älteste sei und Corssen bringt II p. 375 sq. formen bei, die es als etwas jüngeres erscheinen lassen. Die beispiele sind sämmtlich der art, daſs das augment und die reduplication an ehemals vierter stelle den hochton tragen. Nur ziehe ich auch hier wieder z. b. δέδμητο zur einfachen versetzung: δμη aus δαμ *);

*) Dieselbe auffassung herrscht auch noch kritische beiträge p. 584,

auch *μέ-μ-β-λε-ται* = *μέ-μλε-ται* = *μέ-μελ-ται*, nur daſs da trotz umstellung der vocal nicht verlängert wurde. Auch läſst sich bei verben wie *δέδμητο* ein überschlagen in die analogie der verben auf *έω* bloſs da behaupten, wo entweder der stammvocal geblieben ist, wie *μεμάθηκα*, *δεδράμηκα* u. s. w., oder wo die flexion mit *έω* daneben herläuft, wie *καλέω* neben *κέκληκα* = *κεκάληκα*, obwohl es auch aus *κέκαλκα* umgestellt sein könnte vom einfachen *καλ* (vgl. *κέλ-ο-μαι* und *έ-κέ-κ(ε)λ-ε-το*). Idealgebilde sind wohl und von keinem Griechen gekannt, was das Etym. Magn. p. 606, 44 anführt: *βεβρέμηκα*, *δεδέμηκα*, *τετέμηκα*, *τετρέμηκα*.

Trotzdem das dreimorengesetz zwei älteren betonungssystemen nachfolgt, reicht es doch in die bildung der rein griechischen formen hinein. Zunächst, meine ich, hat dasselbe feine gefühl, das nur bestimmte laute am schlusse der wörter duldete, auch den ton nach der quantität der endsilben eingerichtet. Denn beides beruht auf dem streben, am wortende alle hindernisse, die am anfange leicht überwunden werden, möglichst zu beseitigen durch entfernung lästiger consonanten und langer stimmhebung, und welche freiheiten man hierin auch der ungebildetsten und rohesten stufe zutrauen kann, ersieht man aus der ungemein zarten vocalharmonie, der sich die jakutische sprache unterwirft (Steinthal „charakteristik d. hauptsächl. typen des sprachbaues“ p. 178). Wenn nun das abwerfen von endconsonanten in die frühesten zeiten des griechischen hinaufreicht und deren ergänzung schon griechisch-lateinische formen ergibt, wie z. b. *φέροιτ* = ferēt = bhárēt, so dürfen wir auch das dreimorengesetz ebenso weit zurückdatiren, und die älteren betonungen gehören an die äuſserste grenze des griechischen, wo es sich kaum noch vom lateinischen losgelöst hat, was auch Curtius Jahn's jahrb. bd. 71 p. 351 *) ausspricht. Dann machte sich oben

---

ohne daſs der umstellung irgend gedacht wäre; daſs diese vom haupttone nicht verhindert wird (*βεβλή-μεθα* = *βεβάλ-μεθα*), zeigt z. b. *θράσος* neben *θάρσος*.

*) Treffend ist dort auf dorische betonungen, wie *ἔλέγον* = *ἐλέγοντ*

in einem anderen zusammenhange die geringe wandelbarkeit von accent und quantität dadurch bemerklich, dafs die betonung der spätesten zeiten der messung Homers nur in wenigen punkten widersprach, so dafs man mit vollem rechte von Homer an ebenso weit zurück auf dieselbe beständigkeit des accentes rechnen kann. Und was endlich die unbeschränktheit der accentsetzung angeht, hat sie im griechischen gar keine positiven spuren, wie sie das lateinische z. b. in cónficio durch schwächung des stammvocals bietet, zurückgelassen, ist vielmehr nur negativ aus den umwandlungen zu erschliefsen, denen die worte durch das dreisilbengesetz erlagen.

Von solchen grundsätzen aus nehme ich, indem ich jetzt erst den accent der griechischen endungen zu behandeln anfange, auf diese jüngsten, aber doch noch sehr alten und in die zeiten der eigentlich griechischen flexionsbildung hinanreichenden accentgesetze beständig rücksicht, um so mehr, da ja noch bei Homer vieles erst im werden begriffen ist, und ein bunter wechsel von ursprünglichen und zusammengezogenen formen (gen. sing. der zweiten auf *οιο*, *οο*, *ου* u. s. w.). So kann der überlieferte accent, wenn er sich nicht aus den allgemeinen regeln ableiten läfst, für die formerklärung wichtig werden, indem er auf andere vollere formen hinweist, die mit ihm in übereinstimmung stehen.

II.

Freilich sind regeln wie: „In der ersten und zweiten declination wird der acut im gen. und dat. aller numeri in den circumflex verwandelt" nur anerkennung des zwar unerklärten, aber factisch vorliegenden. Zwar war schon Buttmann der meinung, es möchte hier eine contraction stattgefunden haben, wiewohl er sie beim gen. sing. der ersten nicht richtig nachzuweisen vermochte (ausführl.

verwiesen, für ein noch älteres *ἔλεγοντ*, die die wirkung der schlufssilbe auf den accent in zeiten hinaufrücken, in denen die speciell griechischen formen noch nicht ausgebildet waren.

gramm. p. 33, anm. 3); denn aufser der genetiv-endung *ος* der dritten declination sind noch andere fälle möglich und wahrscheinlich. Nun zeigt das altindische bei femininen, deren stamm auf ā ausgeht, im gen. sing. ās mit vorhergehendem j, wodurch der stamm entweder von der endung blofs abgetrennt oder erweitert wird, z. b. von ǵihvá, zunge, ǵihvá-j-âs. Da nun im griechischen *j* zwischen zwei vocalen schwand oder vielleicht schon von vornherein der stamm mit der endung zusammentrat, würde ein *τιμά-ᾶς* *) oder ein *θεά-ᾶς* nothwendig *τιμᾶς* und *θεᾶς* ergeben, und ähnlich war es ja auch im lateinischen ergangen, wo der gen. familiās einem familiā-ās oder vielleicht familiā-ıs entsprang **), so dafs das vollere ā das dünnere ı in sich aufnahm, wobei man ıs entweder als blofse schwächung von ās oder als zusammenziehung von jās ***) auffassen kann. Es verstümmelte sich aber auch die endung ās oder jās durch ıs hindurch zu ı, und in den alterthümlichen genetiven, wie aulāı, findet man noch stamm und endung unverschmolzen neben einander. Jedenfalls nöthigt ı, auch im lateinischen eine eigene genetiv-endung für das feminin anzunehmen, ıs = ās jās, gegenüber männl. is = as oder jas, wie denn das altindische für mehrere casus des singularis das weibl. geschlecht mit volleren endungen versieht. Nur darf man nicht mit Corssen (l. l. in der anm.) ı als bindevocal ansehen, während hier keiner nöthig wäre, am allerwenigsten ı. Dennoch könnte man, trotz der altind. und lat. analogie, bedenken tragen, *ᾶς* dem griechischen zuzusprechen, eben der betonungsgesetze wegen; es müfsten sonst substantive wie *δίκᾱ* den

---

*) An formen wie *τιμή-ὴς* glaube ich nicht; sonst wäre der *η*-laut wohl auch in den plural gedrungen; sondern das bereits verwachsene *τιμὰς* ging, natürlich mit demselben accente, in *τιμῆς* über.

**) Letztere annahme verwirft Bücheler (grundrifs d. lat. declination p. 32), billigt Corssen (ausspr. u. s. w. d. lat. I p. 184).

***) Wegen der zusammenziehung von jā in ī vergl. sīmus, sītis = sjā'ma, sjā'ta und īmus, ītis wahrscheinlich = jāmás, jāthá, nicht = imás, ithá. Im altindischen ist sie, wie die von va in u, ungemein häufig. Im gothischen am wortende; so accus. voc. sing. von harja-, hairdja- = hari, hairdi; bērĭ = bērei = indogerm. babharjāt „er trüge“. Im griechischen etwa *διδοίημεν* und *διδοῖμεν* = altind. dadjā'ma = dadajāma.

gen. δικά-ἀς, zusammengezogen δικᾶς, bilden, also sämmtliche substantive, wie im gen. plur., der langen endung wegen circumflectirt sein, und es für gerathener halten, blofs ᾰς anzusetzen, das auch den altind. femininen keineswegs fremd ist; nun entstünde richtig aus τιμά-ᾰ̓ς und aus δίκὰ-ᾰς τιμᾶς und δίκᾶς, nur dafs vielleicht statt ᾰς auch ες oder ος vermuthet werden könnte; denn auch ᾱ-ος, das noch durch die dritte declination empfohlen wird, hätte sich zu ᾶς zusammengezogen, nach analogie des männl. gen. ᾱ-ο = ᾱ im dorischen. Dennoch halte ich es für sehr gewagt, die uralte weibl. genetiv-endung zu verdrängen und glaube mich obigem dilemma in der weise zu entziehen, ohne weder gegen den accent noch die grammatische überlieferung zu verstofsen. Ich behaupte nämlich eine noch nicht beachtete art der vocalverschmelzung, die ohne veränderung des accentes vor sich geht unter sehr begreiflichen verhältnissen. Wenn zwei gleiche vocale, wie αα, οο, ωω, oder gleichartige, wie ωο oder οω, οου, οοι, auf einander folgen, von denen keiner den hauptton trägt, zerfliefsen sie unwillkürlich in einen laut, ohne je zwei getrennte silben zu bilden, ohne also je die bedingung zu einer contraction zu gewähren; denn, um zu contrahiren, müssen zwei deutlich getrennte silben vorhanden sein mit gesonderten accenten. Getrennt aber werden sie natürlich, wenn die eine durch den hauptaccent scharf hervorgehoben wird, wo dann nur noch eine gesetzmäfsige zusammenziehung aus bereits getrennten silben stattfinden kann. So vereinten sich denn die beiden ᾱ von δίκὰ-ᾱς unmittelbar, oder besser, wurden nie deutlich gesondert gesprochen; es konnte also auch die letzte silbe, weil sie nie als solche sich geltend machte, eine herabsenkung des tones nicht veranlassen. Auf diese ursprüngliche trennung scheinen die von Göttling p. 38 und 138 citirten stellen, wenn sie anders recht berichten, hinzuweisen, wornach die Jonier alle auf ᾰ endenden worte der ersten declination auf langer endsilbe circumflectirt hätten, wie ὄργυια, ὀργυιᾶς; ἄγυια, ἀγυιᾶς; denn anfänglich wird diese betonung vom gen. dat. sing. und gen. plur., wo das ᾱ oder ω der

endung nicht mit dem α des stammes verschmolz, sondern selbstständig blieb und so den ton auf sich herabzog, zumal da wahrscheinlich noch das alte trennende *j* und im gen. plur. σ mitwirkte, ausgegangen und von da aus auch dem dat. accus. plur. zugekommen sein, da das σι des dat. und ursprüngliches νς des accus. nicht wie im sing. ᾱς des gen. und ᾱι des dat. (s. unten) oder im plur. ων des gen. den ton auf die letzte silbe herabbringen konnte. Ausdrücklich versichert von Aristarch das Schol. zu Iliad. VI, 422, er habe im sing. μέσην ἐς ἄγυιαν, im accus. plur. ἐϋκτιμένας κατ' ἀγυιάς betont (Lehrs Herod. p. 240). Allerdings bleibt dunkel, warum diese erscheinung blofs von den substantiven auf ᾰ berichtet wird; zudem wird sie nicht blofs den Joniern zugeschrieben (im ob. Schol. καί φασί γε τὸ τοιοῦτο Ἰώνων εἶναι· τινὲς δὲ ἐτόλμησαν λέγειν αὐτὸ Ἀττικόν, λέγω δὲ τὸ ἐπὶ τῶν τοιούτων θηλυκῶν καταβιβασμὸν γίνεσθαι τόνου), und konnte von substantiven wie die obigen, bei denen schon im nom. sing. ein wechsel der betonung stattfand, so dafs richtiger ὀργυιᾶς zum oxytonirten ὀργυιά gehört, aus mifsverständnifs, und von μίᾰ μιᾶς, das den überlieferten wechsel wirklich aufweist, ohne berechtigung auf andere wörter übertragen sein. Der gen. μιᾶς aber scheint mir = σμιά-jᾶς = indogerm. samjá-jâs von samjā, wofür altind. samjás von samí (s. unten), und erhielt mit den zusammensetzungen οὐδεμιᾶς und μηδεμιᾶς von οὐδε-μίᾰ und μηδε-μίᾰ einzig durch die betonung eine merkwürdige spur der weibl. genetiv-endung jᾶς; und dafs pronomina und zahlwörter ursprüngliches gerne bewahren, werden wir noch später sehen. Um wieder zur vocalverschmelzung zurückzukehren, wird sie völlig erklärt und erwiesen durch die sogenannte zweite contrahirte declination; denn wenn περίπλους: περίπλου aus περιπλοου, περίπλῳ aus περιπλοῳ, περίπλων aus περιπλοων, περίπλοις aus περιπλοοις, περίπλους aus περιπλοους bildet, ist doch offenbar die analogie des nom. accus. sing. und nom. plur. oder das streben nach gleichförmigkeit nicht genügend, solche auffallende verstöfse gegen die accentgesetze zu rechtfertigen, wodurch sich freilich z. b. αὐτάρχων,

συνήθων erklärt; denn hier haben den einen gen. plur. die anderen casus nachgezogen, während dort, den voc. auch eigens eingerechnet, die eine hälfte die andere. Und warum hätte hier die ungleichförmigkeit unangenehm berührt, während am circumflectirten gen. plur. der ersten, am circumflectirten gen. dat. der drei zahlen bei oxytonis der ersten und zweiten, an denselben accentuirten casus bei einsilbigen der dritten niemand anstofs nahm? Zudem stützt sich eine solche erklärung oft auf die voraussetzung einer gröfseren bedeutung des nom., was sprachgeschichtlich unwahr ist und der zufälligen casusanordnung der grammatiker entsprungen scheint. Auch mit der ausstofsung des einen ο reicht man nicht weit, da diese sich auch auf den nom. accus. sing. und nom. plur. erstrecken sollte, wie es z b. in χείμαρρος = (χειμα-ρροϝος) *) wirklich geschehen ist, dessen nom. plur. χείμαρροι nach dem Schol. zu Iliad IV, 452 betont wird, obwohl ihn Ptolemäus, als von χειμάρρους abgeleitet, paroxytonirte. Ebenso wollte derselbe Iliad. X, 373 ἐΰξοῦ schreiben, weil = ἐΰξόου, was der Scholiast richtig mit hinweis auf εὔνου verwirft. Wohl aber wird alles klar durch die annahme, es sei im gen. sing. ου sofort in der aussprache mit vorausgehendem ο verschmolzen und οου nie in dieser trennung gehört worden, und eben so wenig οῳ οων οοις οους, wodurch der accent nicht zeit gewann, sich zu senken, weil die endsilbe, die seine senkung bewirken sollte, unmittelbar mit derjenigen, auf welche er sich hätte senken sollen, in eins zerflofs. Damit geht hand in hand die bildung der adverbien: εὔνως aus εὔνοως, aber ἁπλῶς aus ἁπλόως. Mit dieser vocalverschmelzung verband sich im nom. plur. die kürzung der endung, sei es dafs εὖνοι ein εὔνοοι oder ein εὔνοῖ voraussetzt. Falsch aber wäre es, mit Franke (betracht. über d. darst. d. erst. griech. decl. (1866) p. 24) eine kürzung des stammes εὔνου zu εὐνο oder eine heteroklisis der stämme auf ου in die auf ο anzunehmen.

*) Vielleicht ist nicht οϝος sondern ους zu ος verkürzt, wofür z. b. ἀρτίπος = -πους (Od. VIII, 310; Iliad. IX, 505), τρίπος (Iliad. XXII, 164. Hes. sc. 312) spräche.

Dafs mit dieser erscheinung die ausdrücklich von den grammatikern untersagte perispomenirung des nom. accus. du. nicht zusammenhange, scheint der umstand zu beweisen, dafs *ὀστώ* = *ὀστέω* gleicherweise wie *πλώ* = *πλόω* betont wird; aber in *ὀστέω* wurde wahrscheinlich *ε* *j*-artig gesprochen, wodurch der accent auf *ω* rückte, bis auch *j* noch schwand, oder es folgte der analogie von *πλώ*.

Weniger schwierigkeit verursacht der gen. sing. der männl. o-stämme, da die vorstufe des gewöhnlichen *ου* in der homer. form auf *οιο* vorhanden ist, die sich aus altind. asja zu idealen *οσjο* ergänzt. Somit ist klar, warum *ϑεοῦ* = *ϑεόὸ* = *ϑεόσjὸ* mit dem circumflex versehen ist. Dieser in den texten nicht vorkommende gen. auf *οο* ist für Homer anerkannt in formen wie *ὅο κράτος*, *ὅο κλέϝος* statt des überlieferten, aber sprachlich unmöglichen *ὅου*, in denen die trennung durch den accent der ersten und den ictus der zweiten silbe erfolgte, in *Αἰόλοο κλυτά*, *Αἰόλοο μεγαλήτορος* u. s. w., wo blofs der verston die trennung veranlafste. Wo aber weder der rede- noch der verston es empfiehlt, die offene form — z. b. *ἐφώνεε* statt *ἐφώνει* — zu lesen, scheint mir gewagt, indem man sein augenmerk nicht blofs auf die ursprünglichkeit der form, sondern auch auf die physiologische wahrscheinlichkeit zu richten und sich überhaupt zu hüten hat, aus einem griech. Homer nach Curtius gelungenem ausdrucke (grundz. der griech. etym. II[1] p. 151) einen indogermanischen zu machen. Mannigfaltiger lautet der gen. sing. männl. *α*- und *η*-stämme: 1) homer. *ᾱο*, auch zusammengezogen *ω*, doch in unseren texten nur bei vorhergehender kürze vorkommend, z. b. *Ἀσίω* *) = *Ἀσίεω* oder *Ἀσίᾱο*, *Βορέω* = *Βορέεω* oder *Βορήᾱο* (-*είᾱο*), *ἐϋμμελίω* = -*μελίεω* oder -*μελίᾱο*, aber *Αἰνήεω* oder *Αἰνήᾱο* (-*είᾱο*). Indessen verwirft wohl mit recht für Homer Leo Meyer (gedr. vergl. d. griech. und lat. decl. p. 28) die formen mit synizese, so dafs man gleicherweise *Ἀσίω* und *Αἰνήω* (-*είω*) lesen und schreiben müfste **). 2) äol. dor. *ᾱ* = *ᾱ-ο* durch die

*) wenn nicht Il. II, 461 *Ἀσίῳ ἐν λειμῶνι* zu lesen.

**) Dann fiele auch die feine frage weg, ob in *Βορέω* = *Βορέεω* das

zwischenstufe von *ᾱ-ᾰ*, das sich verkürzt bei Aratos Phänom. 664: *ἱπποτᾰ φηρός*. 3) att. *ου* = *εο* aus *ηο* und *ᾱο*; denn in *ου* mit Franke (ibid. p. 23) eine „wirkliche heteroklisie“ zu sehen, liegt kein grund vor. Uebrigens wird auf den att. und den jon. gen. bei der zweiten att. declination ein helleres licht fallen; sonst wird der accent nicht ungewöhnlich dabei beeinflufst, aufser in attischen formen, wie *Ἕρμεω* die jedenfalls den ton haben zurücktreten lassen, vielleicht von der analogie der zweiten att. declination verführt, wo *ω* am ende den hochton doch auf antepenultima haften, freilich nicht dorthin aufsteigen liefs.

Aehnliche fragen, wie beim gen. sing., erheben sich auch beim dat. sing. der ersten declination. Hier hat man unter drei endungen die wahl: der dativ auf *ᾳ* oder *ῃ* könnte blofs mit *ι* gebildet sein und der form nach einen locativ darstellen, wie der dat. plur. aller declinationen und der dat. sing. der dritten. Aber der dat. sing. der zweiten enthält jedenfalls mehr als nach Gerland (über d. griech. dat.) ein blofses *ι*. Wenn auch in der älteren griechischen schrift *ῳ* und *οι* zusammen durch *OI* vertreten waren, beweist das nichts für die identität der formen auf *ῳ* und *οι* weder als locative nach Gerland noch als dative nach Füisting (morphologie oder formenlehre d. griech. spr., Münster 1867, p. 13), die immerhin eine verschiedene aussprache haben konnten, wornach sich bei genauerer schrift der locativ in verstreuten formen auch für das auge darstellte, oder warum sollte der eine locativ oder dativ *OIKOI*, gleich entstanden und gleich geschrieben, sich später in zwei formen gespalten und *οἴκοι* von *οἴκῳ* sich getrennt haben *)? In denselben fehler verfallen diejenigen, die lat. esse mit ese und so auch mit ĕre der dritten conjugation identificiren, weil in der älteren latein.

---

erste oder zweite *ε* gewichen, da es unmittelbar aus *Βορέ(ι)ᾱο* (-*ηᾱο*) hervorgegangen wäre und *ε* dem *ει* (*η*) entspräche (s. Göttling p. 282).

*) Für die ursprüngliche verschiedenheit solcher formen spricht auch der osk. loc. auf ei und dat. auf oi von o-stämmen; denn im loc. vermochte anfängliches ŏi sich nicht zu halten und sank zu ei, während ō des dativischen ōi dem einflufs des i kräftig widerstand.

schrift einfaches s auch das doppelte vertritt. Und wenn die Böoter später noch im dat. sing. οι und ῡ für ῳ (Ahrens de dial. Aeol. §. 40, 5), wie η = αι für ᾳ (ib. §. 44, 2), schrieben, wird man in οι entweder mit Böckh spuren der älteren schreibweise finden können, wie sie auch bei υ in der aussprache den älteren standpunkt einnahmen, in welchem falle sie mit den übrigen Griechen eigentlich übereinstimmen würden, oder, was mich besser dünkt, οι ist ähnlich aus ῳ erwachsen, wie im lat. oe = οι von tragoedia und comoedia aus ῳ von τραγῳδία und κωμῳδία, besonders da auch im böotischen sich für ῳ vereinzelt οε geschrieben findet; aus diesem οι ging, wohl durch die mittelstufe οε = oe, das ῡ des dativs hervor durch verdumpfung, wie auch im lateinischen oe zu ū sinkt (z. b. moenia neben mūnire, poena neben pūnire, oinos und ūnus, loidos und lūdus u. s. w.), so dafs man die reihenfolge ansetzen könnte: ῳ οι οε ῡ. Zudem stimmt ῳ aufs schönste zum dativischen āi der veden und des zend, ō des lateinischen, ă (= ā am schlusse) des gothischen und erweist sich dadurch als ächter dativ. Auch genügt offenbar die locale bedeutung des griech. dat. nicht, ihn durchweg mit dem locativ zusammenfallen zu lassen; denn gerade die locale natur des dat. plur. und des dat. sing. der dritten konnte verleiten, diesen gebrauch auf den dat. sing. der beiden ersten declinationen zu übertragen, zumal wenn dem bewufstsein auch hier blofs ι als endung vorschwebte, da ω durch seine übereinstimmung mit den schwestersprachen sich als uraltes erbgut zu erkennen gibt (vergl. auch gegen Gerland Leo Meyer ibid. p. 40); noch begünstigt die gleiche betonung von οἴκοι und οἴκῳ, worüber später, einen solchen schlufs. Da nun eine übereinstimmung der beiden ersten declinationen als ursprünglicher a-stämme wünschbar ist, bin ich geneigter, auch im ᾳ und ῃ der ersten eine zusammensetzung mit einer eigentlichen dativendung zu erkennen. Ein wirklicher locativ der ersten ist erhalten im homer. χαμαί, das auf die zusammenziehung von ᾰ + ι blofs durch die länge hinweist; hingegen war in bezug auf den accent das kurze dünne ι neben dem

langen vollen α nicht im stande, einen einfluſs auszuüben, und sein mittlerer oder nachton ging im hochton von α unter; dann in den poetischen formen ὑπαί, καταί, παραί, wenn sie wirklich feminine locative sind (vergl. aber Kuhn in d. zeitschr. XV, 408); daher müſsten die oxytonirten dative der ersten, wären sie locative, auch gleich betont sein. Es könnte aber auch die betonung dieser formen auf αί einem anderen umstande beigemessen werden, als dem gewicht der vocale, auf den ich beim dativ der zweiten declination hinweisen will. Nun sind wir aber verlegen, ob wir zu der speciell weibl. dativ-endung āi = ᾱι, die im altindischen ebenfalls mit dem stamme durch j verbunden wird (vergl. ǵihvá-jāi), oder zu der männl. und auch den femininen nicht fremden endung ē = ai uns wenden sollen. Nach ersterer art bestände θεᾷ aus θεά-ᾱι und τιμᾷ aus τιμά-ᾱι *). Auch hier bildet der einwurf kein hinderniſs, daſs bei barytonirten substantiven der ton auf das stammhafte ᾱ fallen, δικᾷ aus δικά-ᾱι von δίκᾱ entstehen und alle substantive, wie im gen. plur., den circumflex tragen müſsten, weil die oben erwähnte vocalverschmelzung auch hier eintrat, so daſs der accent nur da verändert wurde, wo das erste ᾱ durch den hauptton scharf vom zweiten abgehoben wurde; somit bleibt δίκᾰ-ᾱι = δίκᾳ. Eine ausnahme macht wieder μιᾷ = σμιά-ᾱι = indogerm. samjá-jāi von samjá, wofür altind. samjái von samí (s. unten), und erhielt unter allen dativen einzig eine spur von j in der betonung. Die weibl. dativ-endung āi ziehe ich wegen des ebenfalls weibl. ās des gen. vor, obwohl an sich auch ē = ai zulässig wäre; denn entweder könnte der eben geschilderte vorgang stattgefunden haben, oder āi kürzte sich wie αι und οι im nom. plur. Jedenfalls aber ai setzen die männl. stämme auf ᾱ, η an, wie sie auch im genetiv abweichend von den weiblichen verfuhren. ᾳ konnte dann weiter zu ᾰ gekürzt werden, wofür Lobeck paralip. I p. 184 aus Antimachos den vers an-

---

*) Wegen eines ῃ = ᾱι bin ich derselben ansicht, wie oben beim genetiv wegen eines ης = ᾱς.

führt: πατρί τε κυανοχαῖτα Ποσειδάωνι πεποιθώς, so daſs dieses ᾰ durchaus goth. dativen auf ă gleich steht, das aus ā und āi hervorging.

Wegen des dat. sing. der zweiten declination habe ich so eben die annahme eines locativs zurückgewiesen, besonders wegen des wahren locativs οἴκοι neben οἴκῳ, μέσσοι neben μέσσῳ, wahrscheinlich auch τοί (enklit.) neben τῷ. Auch widersprechen die als dative verwandten locative μοί (ἐμοί) und σοί (= altind. ma(j)i und tva(j)i)*) wegen des ο. Wenn übrigens diese formen oxytonirt sind, dagegen andere, wie ἀρμοῖ, ἐνδοῖ, ἐνταυθοῖ, Ἰσθμοῖ, ποῖ u. s. w. circumflectirt, so scheinen mir die ersteren unmittelbar aus dem indogerman. sprachschatze vererbt und älter, die wie einfache den acut erhielten, die letzteren erst innerhalb des griechischen mit dem locativsuffix i zusammengesetzt und als solche noch deutlich fühlbar, die demgemäſs regelrecht den circumflex erhielten. Auch οἷ scheint neueren ursprungs, da auch im altindischen nur der nom. sing. svajám vorhanden ist. Auch bei den adverbien auf εί, die Bopp in seinem vergleichendem accentuationssystem p. 193 als locative erklärt mit schwächung eines stammhaften ο zu ε, was namentlich die oskischen locative auf eí gegenüber dativen auf oí unterstützen, wurde die ursprüngliche bildung vergessen und εί erschien unmittelbar als flexionssilbe, die den acut annahm. So kann ῳ der zweiten nur ein wahrer dativ und nur = āi = a + ai sein. Dem bei langen endungen immer wiederkehrenden einwurf, daſs sie senkung des tones bewirken und alles zu perispomena umschaffen müſsten, lieſse sich auf drei weisen begegnen: 1) οι könnte sich gekürzt haben, wie αι beim dat. der männl. α- und η-stämme; 2) oder in bekannter art sofort mit dem stamme verschmolzen sein; da man aber beide male noch in griechisch-lateinischer zeit die endung vom stamme getrennt denken müſste, was die

*) Ob die enklitischen formen des altindischen me, te = ma(j)i, ta(j)i mit dem localen i versehen und mit maji, tvaji identisch, oder = maj-, taj- bloſse stämme mit dem erweiternden j und kē, jē u. s. w. ähnlich seien, kann ich nicht entscheiden.

schon im altindischen, zend, lateinischen und gothischen statt gefundene verschmelzung unwahrscheinlich macht, könnte 3) blofs ι als endung aufgefafst sein. Dem widerspräche die aristarchische betonung ἰῷ von ἴος, die ich, μιᾷ von μία entsprechend, als rest der ursprünglichen contraction ἰό-οι betrachten müfste. Aber schon der Schol. zu Iliad. VI, 422 äufsert sich hierüber (Lehr's Herod. p. 240): μήποτ' οὖν, ἐπεὶ καὶ τὸ ἰῇ ἐπὶ τῆς δοτικῆς περιέσπασε, συνεξομοιῶν τῷ τοῖ θηλυκοῦ τόνῳ κατὰ τὴν αὐτὴν πτῶσιν καὶ τὸ οὐδέτερον οὕτως ἀνέγνω ὁμοτόνως. So müfste entweder der dat. ἴῳ betont oder schon der nom. sing. als ἰός, nicht ἴος, angesetzt werden. Trotzdem einzig ι als endung erschiene, wäre in der betonung der oxytona doch nicht, wie in χαμαί, ι in ω aufgegangen, sondern hätte richtig seinen theil zum gemeinschaftlichen circumflex geliefert, da ja nicht ganz ω, wie dort ganz α, zum stamme gehört, und bei dem noch lebendigen casus sichtbarlich, nach quantität und um ι, der o-stamm vermehrt wurde, während χαμαί als eine alte und kristallisirte form nicht erst neu zusammengesetzt zu werden brauchte.

Für jene eigenthümliche art der vocalverschmelzung sehe ich aufser in der zweiten zusammengezogenen declination einen beweis im gen. plur. der beiden ersten declinationen. Woher die sonderbare abweichung, dafs zwar die oxytona der ersten wie der zweiten den ton auf die endung herabsinken lassen im gen. und dat. der drei zahlen, der gen. plur. der zweiten aber sonst nicht perispomenirt wird, wie der der ersten, welcher nach Ahrens meinung selbst bei den barytonirenden Aeoliern den circumflex auf ᾶν trug (d. dial. Aeol. p. 12), während doch θεάων, Μουσάων, θεόων: θεῶν, Μουσῶν, θεῶν ergibt, also auch λογόων zu λογῶν werden sollte? Ferner woher, dafs wohl genetive auf άων, aber nicht einer auf όων sich findet? Neben das letztere stelle ich, dafs auch im sing. die gen. auf οο weit seltener gefunden werden, als solche auf οιο, auch wenn man sie überall bei Homer einführt, wo sie sprachlich oder metrisch nöthig werden, dagegen gen. auf ᾱο die fülle, wiederum aber keiner auf ᾱιο, und meiner

meinung nach ist der grund einleuchtend. In der ersten declination ging der endung ο oder σjο ein ungleichartiger vocal vorher, während in der zweiten zwei ο auf einander folgten, die unmittelbar schon in der ersten aussprache in ω zerflossen oder, durch verdunkelung des zweiten ο, in ου; ᾱο aber bildete wegen der verschiedenheit der vocale zwei deutlich getrennte silben. Weil man nun noch in der homerischen zeit die vollen flexionen zu bewahren sich bemühte, bietet Homer den gen. auf ου zwar nicht selten; aber οο konnte nur vom rhythmus getragen oder durch den accent der ersten silbe zertheilt zweisilbig gesprochen werden; so half man sich denn so, dafs das der endung wirklich zukommende ι in dieser form beibehalten wurde im vorzug vor dem gen. auf ᾱο, dessen ungleichartige vocale allein hinreichten, stamm und endung aus einander zu halten, und das ι ähnlich hatten schwinden lassen, wie es schwand in ἀεί = αἰεί, in ἀετός = αἰετός, in welchem letzteren worte das ι durch verlängerung des vorhergehenden vocals ersetzt wurde, in δᾱέρ- = δαιϝέρ- = devár(a)- und in den von Ahrens d. dial. Aeol. p. 100 sq. beigebrachten beispielen. Eben so steht's mit dem gen. plur.: das stammhafte ο verschwamm mit ω der endung, bevor dieses den hochton auf jenes herabziehen konnte, während in der ersten das ebenfalls lange und verschiedenartige ᾱ vor ω ganz gut seine selbstständigkeit wahrte. Wenn dagegen das stammhafte ο den acut trug, wie in ϑεός, vermochte er zwar nicht so viel, um formen auf όων einen längeren bestand zu sichern, aber doch, dafs die zwei nicht zusammenfliefsenden silben eine regelmäfsige contraction eingingen und aus ϑεόων ϑεῶν entstand. So bildet gegen die annahme, auch die zweite griech. declination hätte, lat. rum entsprechend, σων zur endung gehabt, der umstand keinen einwand, dafs keine formen auf όων vorkommen. Auf sie weisen durch die betonung hin die dorischen gen. plur. der pronomina*), wie τουτῶν, τηνῶν, ἀλλῶν, die

*) Die vocale des stammes und der endung zeigt wirklich der gen. pl. von ἡμεῖς und ὑμεῖς getrennt, nur dafs der α-vocal durch ε, nicht ο, vertreten ist: ἡμεί-ων und ὑμεί-ων = indogerm. asmai-sâm und jusmai-sâm,

ebenso, schon nach Ahrens d. dial. Dor. p. 31, auf die urform *όων* schliefsen lassen, wie das merkwürdige *μιᾶς* und *μιᾷ* auf *μιά-jᾶς* und *μιά-jᾶι*, nur dafs hier die vocale durch *j*, dort durch *σ* getrennt wurden. Wenn sonach aufser den oxytonirten blofs die pronomina der vocalverschmelzung sich entzogen, mufs sich bei ihnen auch *σ* länger erhalten haben, wie denn Ahrens ibid. p. 32 mit recht bemerkt: scilicet in pronominibus prisca firmius haerent. Gleicherweise wie die genetive sind aber auch die entsprechenden adverbien betont, wie *ἀλλῶς*, *παντῶς*, *τηνῶς* wegen *ἀλλῶν*, *παντῶν*, *τηνῶν*, und die ortsadverbien auf *-ῶ* = *-όθεν*, wie *πῶ*, *τουτῶ*, *αὐτῶ*, *τηνῶ* (s. Ahrens d. dial. Dor. p. 32 und 374). Dennoch können weder die adverbien den genetiven noch umgekehrt gefolgt sein, da eine gegenseitige beziehung sich nicht entdecken läfst, sondern beiden mufs wegen ähnlicher bildungsweise unabhängig eine solche betonung zukommen. Da die adverbien auf *ως* ablative sind, halte ich für vorliegende frage die zendform âaṭ, eigentlich ablativ des stammes a, auch zusammengezogen âṭ, ved. āt, „von da, dann, hierauf", wofür altindisch asmát, für wichtig, da sie zeigt, dafs auch bei den a-stämmen ursprünglich at im ablativ antrat; hiernach ergibt sich als ablativausgang a-at, zusammengezogen -āt, in welchem die sprache, zwei gleichen, unmittelbar einander folgenden elementen abgeneigt, das erste oder zweite a verlängern konnte, d. h. aus -aat entwickelte sich ein -āat und -aāt; eben defswegen wurde ja auch das erste a der dualendung des mediums unorganisch verlängert: 2. pers. āthe = āthati und 3. pers. āte = ātati. Auf -aāt führe ich die griech. adverbien auf *ως* zurück und nehme an, dafs die pronominaladverbien und die oxytonirter adjective *όωτ* (*όως*) vorauszusetzen, und, wie *ἀλλῶν* auf *ἀλλόων*, weist *ἀλλῶς* auf *ἀλλόώς*. Insgemein aber verschmolz *οως* wie *οων* ohne veränderung des accentes.

Der dat. plur. hat keine contraction erfahren, son-

---

wofür im altind. asmā'kam und jušmā'kam. Jene formen entsprechen wegen des erweiternden *ι* dem gen. plur. der übrigen pronomina, wie altind. kēšām, jēšām, tēšām u. s. w.

dern verdankt den circumflex dem kurzen schlufs-i der vollen form *αισι* und *οισι* nach den allgemeinen gesetzen. Der stamm aber ist eben so erweitert worden, wie im nom. plur. Es haben nämlich die ă = *ᾰ* und *o*-stämme eine vorliebe, dem a ein i beizugesellen, wovon die näheren ursachen noch nicht erforscht sind. Hiebei geht das griechische in so fern über das altindische hinaus, als dies im plural den femininen das ā rein erhält, jenes *θεαῖσι*, *θεαί* indogerm. devāsu, devās gegenüberstellt, wofür altindisch devíšu, devjâs*). Der nom. plur. auf *οι* und *αι* nämlich ist nur der der endung beraubte, durch i erweiterte stamm, wie auch der acut der oxytona an keine zusammenziehung denken läfst. Solche plurale finden ihr ebenbild in der altind. pronominaldeclination (té = *τοί*) und scheinen in ein hohes alterthum hinaufzureichen. Bopp führt (vgl. gramm. I p. 447, §. 228 a) zend. vîçpéçca (nach Justi's transscription) omnesque, als zusammenziehung von vîçpaj-aç-ca an, wie präkrit. ē häufig = aja; da aber die form überall accusativ ist, könnte sie vielleicht den dor. accus. plur. auf *ος* gleich stehen. Als zuverlässigeren gefährten dieser zendform erschliefse ich aus goth. veis (= vîs) „wir" ein vajas, wie threis (= thrîs) auf trajas „drei" wirklich und die nom. plur. der i-stämme auf eis (= îs) höchst wahrscheinlich auf ajas hinführen; vajas aber = maj-as hat a zum stamm und hinter dem stammerweiternden j die endung vollständig bewahrt, wofür im altindischen mit neutraler endung vajám. Auch kann goth. eis (= îs) „sie" = indogerm. ajas, ebenso gut auf den erweiterten pronominalstamm a, als den gesteigerten i zurückführen, wiewohl letzteres wegen der übrigen casus viel wahrscheinlicher ist. Allein Schleicher (compendium II[1] p. 432, §. 247, II[2] p. 534) vermuthet, wir hätten solche bildungen in den lat. plur.-nom. zweiter declination auf eis, ēs übrig, welche Corssen (aussprache u. s. w. I p. 220 sq.)

---

*) Den reinen stamm bietet auch das griechische dar in den locativen *Ὀλυμπίᾱσι* (von *Ὀλυμπία*, als ortsangabe; aber *Ὀλυμπιάσι* von *Ὀλυμπιάς* als zeitangabe; fehlerhaft *Ὀλυμπιᾶσι*, nach Göttling p. 354), *θύρασιν*, *Ἀθήνησι* u. s. w. (s. zeitschr. IX, 57).

aufzählt. Bopp (vergl. gramm. I p. 448, §. 228b) stellt zwei möglichkeiten der erklärung auf: 1) es sei s an den pronominalausgang ī = oi angetreten als neue plural-endung, womit stimmt Leo Meyer gedr. vergl. d. griech. und lat. decl. p. 65; dann wird es aber unwahrscheinlich, dafs man sich später des s, das man anzufügen sich gedrungen fühlte, doch wieder entledigte; aber ein blofs überkommenes s abzuwerfen hat nichts auffälliges; 2) es könnten diese formen i-stämmen angehören und virēs „männer" von einem stamme viri herkommen, was auch Bücheler meint grundrifs d. lat. decl. p. 18; diesen überschlag*) begreift man allerdings in zusammensetzungen (armo-, in-ermi-s), nicht aber im einfachen zustande und dazu noch in einem einzelnen casus. Somit ergänzt Schleicher mit recht ein gnāteis zu gnātaj-as und erkennt in ihnen genossen zu den eben erwähnten zend. und goth. formen. Nur mufs man sich nicht wundern, dafs das lateinische solche merkwürdige formen fast allein bewahrt; steht es doch auch mit seinem tis für plur. 2 beim verbum ganz vereinzelt, und ebenso weichen von der gewöhnlichen bildung die gen. sing. der pronomina ab, wie illīus, istīus u. s. f. = illo-j-us, isto-j-us (Bücheler: grundrifs d. lat. decl. p. 39), indem j mit vorhergehendem o zu oi verschmolz und sich dann in ī zusammenzog, welches letztere aber nicht stattfand bei ejus, hojus, quojus wegen ihrer einsilbigkeit. Eigenthümlich ist dem nominativischen αι und οι als stammauslaut die kürze, was bei allen wörtern einflufs auf den accent hat; nur der dor. dialekt wahrt auch in der betonung die länge. Es wäre das minder auffällig, wenn nicht 1) αι und οι metrisch als lang gölten und 2) beim verbum im optativ ihre länge schützten und selbst in der declination im adverb οἴκοι. Ueber 1) habe ich mich oben geäufsert, und wie im volksmund die

*) Bildungen wie dibus und diibus für dis und diis, fibilus, amicibus, suibus für suīs u. s. f. sehe ich nicht als umschlag in die i-declination an, sondern als schwächungen eines ursprünglichen deobus, filiobus u. s. f., womit man die schwächung von ubus in ibus in der u-declination vergleiche, was allerdings das gesetzliche ibus der dritten begünstigt haben mag.

schwächung der endsilben fortschritt, zeigen die von Göttling p. 111 gesammelten stellen, wornach die neueren Attiker *ἥμεραι, εὐπράξιαι, αἴτιαι* u. s. w. betonten, da das *αι* vielleicht als ă so kurz zu klingen begann, dafs dagegen das gesetz, bei substantiven den ton nicht zurückzuziehen, nicht aufkommen konnte. In bezug auf 2) sind die drei *οι* doch ungleicher natur. Im nom. plur. stand, wie eben gezeigt, der diphthong schon von uralten zeiten her am ende und war der gebührenden endung verlustig gegangen, so dafs es nicht zu verwundern ist, wie er allmählich, von keinem nachfolgenden consonanten geschützt, der kürzung unterlag. Gerade dieser schutz aber wurde den optativformen zu theil, in denen das kennzeichen der dritten plur. sing., t, viel später abfiel und noch in der griech. lat. zeit vorausgesetzt werden mufs, da das lateinische durchweg daran festhält. Aufserdem ist i im optativ etymologisch lang, als zusammengezogen aus jā (*φέροιτ* = bhárēt = bhárait = bharajāt). Somit ist die länge beim verbum hinlänglich gerechtfertigt. Bei *οἴκοι* ist *ι* zwar kurz, aber nicht nur so dem stamme beigegeben wie *ι* im nom. plur., sondern eigentliches casussuffix des locativs, das mit dem stamm-o regelrecht zusammengezogen wurde, und das resultat davon ist eben die länge, während von einer zusammenziehung im nom. plur. nicht die rede sein kann. Das neben *οἴκοι* merkwürdige *χαμαί* ist oben besprochen.

Die stammerweiterung durch i von a-stämmen liegt ferner in einigen homerischen dualformen auf *οι-ῖν* vor, mit ausnahme der adverbien der letzte fall, wo bei oxytonirten substantiven der acut sich in den circumflex verwandelt. Auch im gen. dat. du. überschritt das griechische die vom altindischen gesteckte grenze der stammerweiterung, indem es *ἱπποι-ῖν* altindischem áçvā-bhjām entgegenstellt. Für die länge von *ιν* neben bhjām sprechen z. b. Il. V, 13: *τὼ μὲν ἀφ' ἱπποιῖν, ὁ δ' ἀπὸ χθονός* u. s. w.; V, 622 und XIII, 511: *ὤμοιῖν ἀφελέσθαι*; XVI, 560: *τεύχεά τ' ὤμοιῖν ἀφελοίμεθα*; XIX, 396: *ἐφ' ἵπποιῖν ἀνόρουσεν*; Od. VI, 19: *σταθμοιῖν ἑκάτερθε* und 219: *ἅλμην ὤμοιῖν ἀπολούσομαι,*

wiewohl die kürze nicht selten angetroffen wird, z. b. Il. X, 187: ἀπὸ βλεφάροιιν ὀλώλει; XI, 110: σπερχόμενος δ' ἀπὸ τοῖιν ἐσύλα u. s. w.; XXIII, 336: ἦκ' ἐπ' ἀριστερὰ τοῖιν· ἀτάρ u. s. w. Anzuführen wagte ich nicht die dualformen der pronomina, da ihr suffix wahrscheinlicher auf bhjam als bhjām zu beziehen ist trotz des altind. āvábhjām und juvábhjām, die wegen gänzlicher verschiedenheit des stammes auch in der endung für νῶϊν σφῶϊν nichts beweisen, auch nicht die pluralformen ἡμῖν, ὑμῖν, die durch zusammenziehung aus asmá(bh)jam und jušmá(bh)jam entstanden sind; und zweifelnd führe ich an Il. XIII, 309: ἢ ἐπ' ἀριστερόφιν; ἐπεὶ οὔ u. s. w., da man auch hier wohl nur bhjam annehmen und die länge der kraft der arsis zuschreiben mufs. Letzteres läfst sich freilich von den beigebrachten beispielen mit (φ)ῑν nicht durchaus in abrede stellen; indessen, weil nie ein wort folgt, das mit *j* oder ϝ begonnen hätte, und die länge mit altind. bhjām zusammentrifft, spricht alle wahrscheinlichkeit für die etymologische bedeutsamkeit dieser länge, und man müfste, wie ich oben ϝοίκοῖ, Μούσαῖ für Homer vorgeschlagen, auch hier ὤμοιῑν, ἵπποιῑν betonen, wenn man sie als für den dichter noch lebenskräftige gebilde auffafst, um den homerischen redeton wiederzugeben. Sonst ist der circumflex bei den formen mit ausgestofsenem φ selbstverständlich, da ein θεαῖν und θεοῖν zu θεάφιν und θεόφιν und ein ποδοῖν zu ποδόφιν mit überschlag in die zweite declination ergänzt werden mufs *).

Trotz seines langen α und ω kann dagegen der nom. acc. voc. du. auf keine zusammenziehung anspruch machen, wenigstens nicht in griech.-lat. zeit. Da also praktisch sich ᾱ und ω nur als verlängerung des stammvocals darstellen, kann man den acut nur billigen. Ja das gefühl, diesen casus des duals gebühre nur der acut, über-

---

*) Den gen. und dat. du. so zu unterscheiden, wie die analogiker, die resp. Ἀτρειδαῖν, aber Ἀτρείδαιν wegen des plur. Ἀτρειδῶν und Ἀτρείδαις schrieben, liegt, wie schon Göttling p. 114 sah, kein grund vor, da schon im altind. dual einzelne casus zusammenfallen.

wiegt so sehr, dafs z. b. ὀστώ aus ὀστέω betont wird und πλώ aus πλόω (s. Göttling p. 166).

Beim accus. plur. ist seine entstehung in der ersten aus ανς, in der zweiten aus ονς um so sicherer, da solche formen aus dem kretischen und argivischen dialekte noch überliefert sind. Nur hat man hiebei nicht eine unmittelbare ausstofsung des nasals anzunehmen, sondern in n steckt ein vocalisches element, das sich mit vorhergehendem vocal zur länge vereint, während der consonantische rest entweder ganz verschwindet, oder ein schattendasein fristet, wie im vedischen nṝ: oder nṝr = zend. nerãs, und in diesem sinne möchte ich es nicht mifsbilligen, von „ν ante σ in iota mutatum" mit Ahrens d. dial. Aeol. p. 69 zu reden bei den äol. accus. auf αις und οις. Das dorische schwächt das ᾱ der ersten*) und betont demgemäfs (z. b. Μοῖρᾰς) und ως der zweiten zuweilen. Weil also nur ns an den stamm tritt, ist der acut bei oxytonis gerechtfertigt und zugleich der obigen behauptung eine neue stütze verschafft, dafs der sprache eine durch position entstandene länge, hier durch das nachwirken von ν, für kürzer gelte, als eine ursprüngliche, wie in θεούς gegenüber βοῦς, wenn gleich der unterschied so fein ist, dafs wir auf eine strenge durchführung nicht gefafst sein können. Indessen sind die ausnahmen doch nur der art, dafs natürliche längen auch den acut, nicht aber durch position entstandene auch den circumflex haben können, z. b. βουλήν, Ζεύς. Es widerspricht diesem grundsatz die von Schol. Il. II, 346 und XX, 357 vorgeschriebene betonung τοῦςδε und τοσοῦςδε. Dafs aber diese regel der circumflectirung einer dem δε vorangehenden länge nicht sicher steht, sieht man daraus, dafs trotz des widerspruchs der grammatiker die betonungen τώδε nach Schol. VIII, 110 und τοιώδε nach Schol. XI, 432 die oberhand gewannen; und wenn man dies der eigenheit des duals zuschreiben will, der ja auch bei zusammenziehungen keinen circumflex auf ᾱ und ω

---

*) Spuren davon finden sich bereits in Hesiods theogonie 60, 184, 534, 804 κούρας, πάσας, βουλάς, εἰρέας;

duldet, ferner daraus, dafs in Schol. XVI, 697 (vgl. auch Schol. XI, 446) nach einer casusendung δε als eigenes wort betrachtet wird, wie οἶκον δέ im gegensatz zu ἄγραδε, οἴκαδε; folglich müfste der acc. plur. οἴκους δέ und von unserem pronomen τοὺς δέ lauten. Auch hier fällt es den grammatikern nicht ein, dafs die sprache noch andere losere verbindungen als die der worteinheit kennt, die zwischen dieser und vollständiger trennung die mitte halten und ebenso wenig als die enklitica den accentgesetzen unterliegen, und nur da verstehen sie sich zu regelwidrigen betonungen, wo die wirkliche aussprache sie wider willen drängt, wie hier in τῶδε und τοιῶδε, bei den enkliticis in αἴθε, εἴθε, ναίχι, ohne dieselben tiefer als sonderbare ausnahmen zu fassen. Defswegen billige ich weder τοῦςδε noch τοὺς δέ, weder οἴκονδε noch οἶκον δέ, wodurch man auf verschiedenen wegen dasselbe ziel, übereinstimmung mit den accentgesetzen, erreichen möchte, sondern τούςδε und οἶκονδὲ (wie οὗτινὸς, ὧντινῶν) oder οἰκόνδε (= οἰκόνδε nach art. I). Diese aneinderfügungen für ein wort zu halten können mich verbindungen wie Ἀφίδναζε, Θήβαζε, ἔραζε, χαμᾶζε (s. Schol. Il. III, 29), θύραζε nicht bestimmen; denn zunächst werden hier die accentgesetze nicht verletzt; dann kann ζε überhaupt nicht wie δε auf selbstständigkeit anspruch machen, da es nur stämmen*) und präpositionen (μέταζε bei Hesiod ἔργ. κ. ἡμ. 396), nicht aber ausgeprägten casusformen angehängt wird. Auch bilden gegen den feinen tact der sprache, naturlängen**) sich länger zu denken als positionslängen, die formen ἡμᾶς und ὑμᾶς keine ausnahme, weil sie nicht unmittelbar mit altind. asmán, jušmán = indogerm. asmans, jusmans zusammenzustellen, sondern aus ἡμέὰς, ὑμέὰς zusammengezogen

---

*) Irre geht der Schol. l. l. (Lehrs Herodian p. 215), wenn er χαμᾶζε vom adverb χαμαί ableitet; vielmehr enthält es den einzeln nicht vorkommenden stamm χαμά wie ἔραζε ἔρα.

**) Unter naturlängen verstehe ich nur solche silben, die den langen vocal auch über das griechische hinaus bewahren; daher τούς = τόνς eine positionslänge, aber den scholiasten, die den gegenwärtigen sprachzustand berücksichtigen, eine συλλαβὴ φύσει μακρά.

sind, wie auch ἡμεῖς, ὑμεῖς = ἡμέες, ὑμέες und ἡμῶν, ὑμῶν = ἡμέων, ὑμέων *).

Für den nom. voc. sg. sei erwähnt der voc. δέσποτα, der voc. der verbalsubstantive wie προφῆτα, die homer. nom. und voc. εὐρύοπα, μητίετα, ἀκάκητα nach Aristarch, während andere das wort properispomenirten (Schol. zu Il. XVI, 185), über welche zu vergleichen Göttling p. 125, Lehrs de Arist. stud. hom. p. 259 (2. ausg.), und Lobeck paralip. I p. 183; der homer. voc. νύμφᾰ φίλη nebst dem äol. nom.-voc. Ἀφρόδιτα, worüber Ahrens d. dial. Aeol. p. 12 und 109, der eben da auch den überlieferten nom. πρέσβιστα verzeichnet; der äol. wohl nom.-voc. φέρενα = φερνή und Ἔλενα nach Lehr's Herodian p. 114, so dafs das äolische wie das lateinische, auch im nom. die femininendung abgekürzt zu haben scheint; denn bei den masc. wird es so gut als die epische sprache im nom. ᾰ haben eintreten lassen, wie homer. ἱππότᾰ, τοξότᾰ u. s. w., die durch den hochton auf der zweiten silbe die verstümmelung aus -της andeuten; κυανοχαῖτα Iliad. XIV, 390 und XIII, 563, und wohl auch νεφεληγερέτᾰ, dem immer Ζεύς folgt; dagegen εὐρύοπα u. s. w. zogen den ton zurück als idionyma similiaque propriis nach Lobeck l. l., während die mit τρίαινα zusammengesetzten wie ἀγλαοτρίαινα im anschlufs an das einzelne τρίαινα.

---

*) Ueber betonungen wie πάσᾶς, τὸς τοιούτος s. im ersten artikel.

St. Gallen, im sept. 1867. Franz Misteli.

(Fortsetzung folgt).